

Epochen der deutschen Volkskultur

Walter Hartinger

Hartinger, Walter 1985: Epochen der deutschen Volkskultur. – *Ethnologia Europaea* XV: 53–92.

Die historisch beobachtbare Volkskultur Mitteleuropas ist geprägt durch einen beständigen Wandel. Manche dieser Veränderungsprozesse sind von ihrer Komplexität und Folgeschwere her so bedeutend, daß sie relativ stabilere Zwischenphasen heraustreten lassen. Als transitorische Zeiten erscheinen vor allem das 5./6. Jahrhundert mit dem Siedhaftwerden der Germanenstämme und der Übernahme des römischen Christentums. Von ähnlicher Bedeutung war die Zeit zwischen 1200 und 1350, als die rapide Bevölkerungsvermehrung nicht nur zu intensivem Landausbau, Ostkolonisation und massenhafter Städtegründung führt, sondern auch zu einer Fülle technischer Neuerung in der landwirtschaftlichen und gewerblichen Produktion, so daß man von einer »industriellen« mittelalterlichen Revolution spricht; hinzu kommt eine auffallende soziale Mobilität und ein Umbau der politischen Strukturen. Der nächste umfassende Einschnitt liegt zwischen 1750 und 1850; in dieser Zeit fallen die vielen kollektiven Bindungen in der Landwirtschaft (Almende, Grundherrschaft, Dorfgemeinde) und im Gewerbe (Zunftvorrechte weichen der Gewerbefreiheit), aber auch im Geistesleben (Aufklärung und Säkularisation). Nach englischem Vorbild setzt sich die Industrialisierung in Deutschland durch; die neue Schicht der Industriearbeiter findet aber vorläufig noch zu keiner solidarischen wirtschaftlichen und politischen Aktion, sondern bleibt geprägt durch psychologische, soziale und regionale Instabilität.

In den auf die genannten Einschnitte folgenden Phasen werden die Konsequenzen aus den vorausgehenden Veränderungen gezogen und relativ stabile Gleichgewichtslagen innerhalb des kulturellen Zustands der Bevölkerung erreicht.

Prof. Dr. Walter Hartinger, Universität Passau, Lehrstuhl für Volkskunde, Innstrasse 25, Postfach 2540, D-8390 Passau.

In der akademischen Beschäftigung mit einzelnen Bereichen der deutschen Volkskultur herrschte lange Zeit das Axiom zeitloser Dauer.¹ Denken und Werten, Singen und Sagen, soziales Tun und zeichenhaftes Gestalten der breiten Massen schienen in einem untergründigen Strom zäher Beharrungskraft zu wurzeln. Das Interesse galt Glaubensvorstellungen, Rechtspraktiken oder Organisationsformen der germanischen Frühzeit, die sich bis in die Gegenwart herein gegen alle Veränderungszumutungen der gesellschaftlichen Eliten behaupteten, wenn nicht gar das zeitlos Menschliche an sich Gegenstand der wissenschaftlichen Beschäftigung war.² Phasen der Veränderung, Etappen einer alle Lebensbereiche durchdringenden Entwicklung wollten da nicht in den Blick geraten; das Relikt, die

altartige Form, das Rückzugsgebiet standen im Vordergrund.

Spätestens mit dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland hat sich die Situation gründlich geändert.³ Man kann geradezu von einem »Paradigmenwechsel des Faches«⁴ sprechen. Angeregt durch Nachbar-disziplinen wie Geschichte und Soziologie, stimuliert durch die sozialhistorischen Forschungen der *École d'Annales* und besonders durch die skandinavische Folkelivsforskning interessierte man sich nun mehr an gegenwärtigen Problemen als solchen der Vergangenheit, mehr an Innovation und Diffusion von Kultur-gütern als an Überbleibseln und dauerhaften Phänomenen, mehr an cultural-cross-studies als an der Erhebung absterbender Erzählformen und Wirtschaftsweisen, mehr an der Un-

tersuchung von prozeßhaften Abläufen als an synchronen Querschnitten.⁵ »Gesetze« über Innovation und Fixierung von Sachgütern, also Theorien über Regelmäßigkeiten im Wandlungsprozeß, wurden aufgestellt und diskutiert.⁶ So wurde der Blick geschärft für die Spannungen, innerhalb deren sich das kulturelle Schaffen des Menschen vollzieht; es wurde für das Fach die Einsicht (wieder-)gewonnen, daß Veränderung und Wandel unabdingbar zum Erscheinungsbild jeder Kultur gehören, »da das Geistige wie das Materielle wandelbar ist und der Wechsel der Zeiten die Formen, welche das Gewand des äußeren wie des geistigen Lebens bilden, unaufhörlich mit sich rafft«, wie es J. Burckhardt schon formulierte.⁷

Die Diskussion über Kontinuität und Tradition sowie über Neuerung und Kulturbruch hat aber auch gezeigt, daß die Veränderbarkeit geistigen und materiellen Guts, gemessen in Zeiteinheiten, nicht gleichmäßig über die Volkskultur verhängt ist. Eine Hausform oder Vererbungsgewohnheit hat ein größere Beharrungskraft als ein Trachtenbestandteil oder eine Liedmelodie; Prunkschüssel und Zierkurg sind stärker modisch wechselndem Gestaltungswillen unterworfen als die Gebrauchskeramik auf dem offenen Feuer.⁸ Der größere oder geringere Grad von Komplexität oder Repräsentationsqualität hat Auswirkungen auf den Wandlungsprozeß, er steuert also die Veränderungsgeschwindigkeit. Damit ergibt sich eine erste Möglichkeit der Strukturierung.

Zum anderen besitzt nicht jede Innovation das gleiche Gewicht. Die Einführung von Sichte und Hausense zur Getreidemahd war nicht bloß die Auswechslung einer Schnitt-Technik durch eine andere; sie erforderte vielmehr nun zwingend die Muskelkraft des Mannes und veränderte damit die Art der Arbeitsverteilung zwischen den Geschlechtern auf einem Bauernhof.⁹ Folgenreicher aber war der Übergang von einer gemischten Landwirtschaft zur reinen Viehzucht; dadurch wurde nicht nur das äußere Erscheinungsbild einer Landschaft betroffen, inklusive ihrer Fahrwege und Flurbegrenzungen, sondern auch die Gestalt der Höfe, die Größe der Ställe und Scheunen, die Art der Geräteausstattung, der

gesamte bäuerliche Arbeitsrhythmus, die Beziehungen zu Nachbarn und zum Markt und vieles andere. Art und *Folgenschwere* einer Innovation erlauben also eine Periodisierung des an sich permanenten Wandlungsprozesses.

Hinzu kommt, daß in der Historiographie schon seit langem die Überzeugung herrscht, daß der kontinuierliche Ablauf der Menschheitsgeschichte Verdichtungen erfährt, die es erlauben, von »Weltreichen«, »Epochen«, »Phasen« und »Perioden« zu sprechen. Ist man zunächst einmal von Kulturbrüchen, katastrophalen Abstürzen des historischen Verlaufs ausgegangen, so tendiert man heute eher zur Vorstellung von einer qualitativen und quantitativen Komprimierung der Veränderungen an einzelnen Zeitsäumen.¹⁰ Man vermeidet nicht nur die Angabe exakter Fixpunkte, sondern auch die mit der Epochisierung gerne verbundene Deutung der Menschheitsgeschichte; an die Stelle einer antikzyklischen¹¹ oder jüdisch-christlichen linearen Geschichtsdeutung¹² trat die positivistische Beschreibung einzelner Epochengrenzen oder die Erprobung des Aussagegehaltes von Begriffen wie »Renaissance«, »Barock« und »Neuzeit«.¹³

Ungebrochen aber ist die Grundüberzeugung, daß die Epochisierung historischer Verläufe nicht nur ein leidiges Hilfsmittel zur Unterteilung unendlicher und ungeschiedener Stoffmassen darstellt, sondern daß sie tatsächliche Erkenntnisse verspricht; ja man fordert sie geradezu, weil der historische Stoff »in seiner amorphen Fülle sonst für das geschichtliche Verstehen unfaßbar bleiben würde.«¹⁴ Auch der folgende Versuch der Gliederung der deutschen Volkskultur geht also vom Vorverständnis der Gliederbarkeit der historischen Entwicklung und von der Legitimität genereller Benennungen aus. Er ist darüberhinaus bestimmt durch ein praktisches Bedürfnis; bei der Auswertung der Aktenbestände unserer kommunalen, staatlichen und kirchlichen Archive ergibt sich das Problem der Splitterbelege. Viele Detailinformationen bleiben isoliert, geben ihren sachlichen, sozialen und regionalen Zusammenhang nicht preis. Die Frage der Übertragbarkeit und Generalisierbarkeit einer Quellenstelle steht dauernd im

Raum. Hier kann das Beziehen des unzweifelhaften Einzelbelegs auf die im wissenschaftlichen Diskurs gewonnene Anschauung von einer allgemeinen Entwicklung weiterhelfen. Die Möglichkeit von Trug- und Zirkelschlüssen bei diesem Vorgehen per analogiam wird zwar nicht verkannt, doch ist dieser hermeneutische Prozeß auch beständig offen für Korrekturen und Revisionen. Auf sie bleibt zu hoffen bei einer vorsichtigen Anwendung dieses Verfahrens.

Bei der Zusammenfassung der deutschen Volkskultur zu größeren, in sich relativ homogenen Einheiten stellte sich die Frage des methodischen Vorgehens; drei Möglichkeiten boten sich an. Nachdem bereits seit den Zeiten des Humanismus das Bild von einer Dreiteilung der abendländischen und deutschen Geschichte (Antike-Mittelalter-Neuzeit) entwickelt, durch den Historiker Christoph Cellarius (1638–1707) in die Wissenschaft eingeführt und seitdem eifrig diskutiert worden ist, lag es nahe, sich diesem, innerhalb der Historie weitgehend konsensfähigen Modell anzuschließen. Doch schnell zeigten sich die Grenzen der Übertragbarkeit; viele der von den Historikern herangezogenen Orientierungspunkte und Entwicklungen spiegeln sich als Einschnitte in der Kultur der breiten Bevölkerung Mitteleuropas nicht, nur unwesentlich oder zeitlich erheblich verschoben wider: der Einfall der Hunnen, die Ausbreitung des Islam, die Eroberung Italiens durch die Langobarden, der Übergang des Königtums auf die Karolinger, die Entdeckung der Neuen Welt, die Eroberung von Konstantinopel, die Französische Revolution, die Russische Revolution usw. Namentlich Untergliederungen nach Herrscher-Dynastien (Zeitalter der Ottonen, Salier, Staufer etc.), so bedeutsam diese in einer aristokratisch geformten Zeit für die politische Ordnung sein mochten, bedeuten für die Volkskultur wenig. Eher könnten Epochenbegriffe, die sich an rechtlichen oder geistigen Bewegungen orientieren, auch Einschnitte fürs Volksleben bezeichnen: Feudalismus, Absolutismus, Reformation, Aufklärung; hier wird im einzelnen zu zeigen sein, ob durch sie auch Wesentliches für die Volkskultur ausgesagt wird odere ob nicht

primär die Kultur der Eliten charakterisiert wird. Eine glatte Übertragung historischer Zeiteinteilungsmodelle jedenfalls schied aus.

Faszinierender wäre es da schon gewesen, die Entwicklungsgeschichte der »kleinen Leute« nach gleichbleibenden übergeordneten Bezugspunkten zu gliedern, wie es besonders von Soziologen immer wieder gefordert wird.¹⁵ Welche Bedeutung hatten Institutionen im Leben der Bevölkerung? Wie stand es mit dem strukturellen Gleichgewichtszustand sozialer Gruppen, wie mit der Steuerungskapazität der gesellschaftlichen Systeme, wie mit der Emanzipation des einzelnen gegenüber Ideologien? Wo lagen die Einschnitte in der Monopolisierung öffentlicher Gewalt, wo jene der gesellschaftlichen und psychischen Differenzierung.¹⁶ In welchem Ausmaß konnte der einzelne frei über sich verfügen, bzw. wie stark unterlag er Formen der Fremdbestimmung? Zweifellos könnte jede dieser Leitfragen Wesentliches über das Leben der deutschen Bauern, Handwerker, Tagelöhner, Kaufleute usw. bloßlegen. Leider mangelt es uns aber derzeit noch an zuverlässigen Antworten über die Jahrhunderte hinweg. Zum anderen vermag ich keinen Bezugspunkt anzugeben, der im Lauf der Zeit nicht seinen Stellenwert sowohl im Bewußtsein der Zeitgenossen wie in der retrospektiven Wertung verändert hätte; keiner zudem erschien umfassend genug, um alle wichtigen Seiten des menschlichen Lebens in der Vergangenheit transparent zu machen.

Das Verfahren, welches noch blieb, ist bescheiden; ein Ausgehen vom positiven Befund, keine gedanklich-systematische Konstruktion, sondern eine Betrachtung der einzelnen Zeiträume und der Versuch nach deren Sonderung aufgrund sich ändernder Dominanten im Leben der breiten Masse. Man könnte wohl von einem »synthetischen Vergleich«¹⁷ sprechen, bei dem es darum geht, die spezifische Gestalt größerer Zeiträume in Abrenzung von vorausgehenden und nachfolgenden Einheiten zu erfassen, ohne damit Aussagen über die notwendige Abfolge zu verbinden. Die Erörterung von Gesetzmäßigkeiten des Ablaufs verbot sich schon aufgrund des notwendigen Wechsels der Betrachtungsrichtungen. Die Weite des Ge-

genstandes – Volkskultur – mit unterschiedlich dichter Bearbeitung und äußerst uneinheitlichem Quellenmaterial schien keine Alternative zu dieser mehr »impressionistischen« Methode zu bieten.¹⁸ Aufgrund des gegenwärtigen Standes der Forschung werden wir uns damit begnügen müssen, vorwaltende Tendenzen einer Zeit herauszustellen, ohne sie zu spezifischen Zeit- oder Lebensstilen komprimieren zu können.¹⁹

Beschränkung tut auch in anderer Hinsicht not; etwa in Hinsicht auf die räumliche Erstreckung. In die folgende Betrachtung ist lediglich das sog. deutsche Altsiedelland einbezogen, grob gesprochen der Raum der heutigen Bundesrepublik. Die Landschaften jenseits der Elbe schienen durch die ethnischen Gegebenheiten, durch die Vorgänge der sog. Ostkolonisation, durch die erheblich spätere Christianisierung und durch die Besonderheiten ihre Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur als eine Größe eigener Ordnung. Zunehmende Disparität der Räume hätte die Herausarbeitung von gleichsinnigen Entwicklungen noch weiter erschwert.²⁰ Auch bei der vorliegenden Eingrenzung bleibt die Inhomogenität noch beängstigend groß; so haben Änderungen der Wirtschaftslagen wiederholt den Nordwesten Deutschlands konträr zum Süden getroffen. Modernität bzw. Rückständigkeit im Hausbau, im Speisensystem und anderem wurden dadurch ausgetauscht; die auf Veränderung bzw. Beharrung gerichtete Entwicklung verlief gegenläufig.²¹ Ähnliches gilt für unterschiedliche Sozialgruppen; agrarische Depressionen korrespondierten nicht selten mit städtisch-gewerblichen Konjunkturen wie im späten 14. und 15. Jahrhundert. Ja sogar verwandte Berufsgruppen wie *kleine* und *mittlere* Bauern konnten durch die nämliche Wirtschaftslage in ganz unterschiedlicher Weise betroffen und damit konträr in ihrem Lebensstil geprägt werden.²²

Solche Beobachtungen verbieten es, die Epochen der deutschen Volkskultur einfach an Konjunkturzyklen, selbst dort wo sie säkulare Ausmaße annehmen,²³ anzuhängen, mögen sich auch für beschränktere Fragen verblüffende Parallelen ergeben.²⁴ Monokausale Erklärung muß angesichts der komplexen Wirklichkeit zu kurz greifen. Die Qualität echter

Epochengrenzen können nur jene Veränderungen beanspruchen, die nicht nur *eine* soziale Gruppe in ihrer Lebensgestaltung nachhaltig beeinflussten, sondern die große Masse des Volkskörpers. Nur wenn einzelne Anstöße in einer Vernetzung unterschiedlichster Faktoren die bestehenden Systeme sozialer und wirtschaftlicher Macht, ethischer und geistiger Orientierung, die Abhängigkeit des Menschen von Natur und Umwelt nachhaltig umprägten, haben wir eine echte Schwellenzeit vor uns.

Daraus folgt zwingend, daß wir stärker als im Bereich der politischen Geschichte mit einer langen Dauer des Veränderungsprozesses rechnen müssen. »Es gibt kaum jemals vollkommene Abbrüche der Geschichte, keine scharfen Grenzen der Zeiten. Breite Streifen allmählicher Veränderung leiten aus einer in die andere Periode über. Und was eine entscheidende Zeitwende im ewigen Strom des Geschehens bezeichnen kann, ist nur ein rascherer Ablauf der Wandlung durch plötzliche Häufung ihrer Erscheinungen auf vielen verschiedenen Daseinsgebieten, der Durchbruch lange vorbereiteter Entwicklungen.«^{24a}

Mit Aubin und anderen²⁵ betrachte ich Veränderung als eine der menschlichen Kultur immanente Erscheinung;²⁶ es kann nur darum gehen, Phasen des beschleunigten Wandels von solchen des verzögerten Wandels abzuheben, was man verkürzt als dynamische oder statistische Epochen bezeichnen kann. Die Einschnitte will ich jeweils in solche Zeiträume legen, die durch den neuen »Geist« der betreffenden Periode bereits nachdrücklich bestimmt sind. Nicht das erste Auftreten einer Erscheinung soll als epochemachend gelten, sondern deren weitgehende Internalisierung; die Markierung soll hinter dem take-off liegen.²⁷ Daß sich trotzdem rezessive Elemente noch lange erhalten konnten, gilt als selbstverständlich; diese Tatsache sollte stets im Bewußtsein bleiben, auch wenn auf sie nicht dauernd hingewiesen wird.

* * *

5./6. Jahrhundert: Ende der römischen Herrschaft – Landnahme germanischer Stämme:

»Wenn alle Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft eine Kultur teilen, ist der Begriff 'Volkskultur' überflüssig.«²⁸ Man könnte versucht sein, dieses Stadium für die germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit anzunehmen. Waren Glaubensvorstellungen, Arbeitsweisen, Lied- und Erzählgut, Kleidung und Nahrung, Kommunikationsformen etc. noch so allgemein verbreitet, daß sich eine Hierarchisierung des kulturellen Bereiches nicht ausbilden konnte? Tatsächlich wissen wir darüber trotz des singulären Glücksfalls von Tacitus' *Germania*²⁹ viel zu wenig. Ganz unzweifelhaft aber sind die Nachrichten über die starke soziale Differenzierung bereits in dieser Epoche.³⁰ Und die außerordentliche Beigabenfülle mancher Adelsgräber gegenüber der schlichten Ausstattung der Reihengräber scheint eher für unterschiedliche Lebensstile zu sprechen.

Mit der machtpolitischen Auflösung des Römischen Reiches und dem Rückzug bzw. der Vertreibung von Soldaten, Beamten, Händlern, Kolonen und Grundbesitzern aus den Grenzbereichen des Imperiums gegenüber der *germania libera* datiert jedenfalls ein tiefer Einschnitt im bisherigen Kulturgefüge. Die ausgedünnten Zonen wurden besetzt mit germanischen Stämmen, von den Ripuariern und Saliern bis hin zu den Alemannen und Bajuwaren. Und auch im Vorfeld des Limes endet die seit langem andauernde Wanderung germanischer Völkerschaften.³¹ Damit vollzieht sich innerhalb eines Jahrhunderts (spätes 5. und 6. Jahrhundert) ein Wandel von nachhaltigem Gewicht: Die Germanenstämme werden sesshaft.

Dies hatte weitreichende Folgen. Der Bevölkerungsrückgang, der seit dem 2. nachchristlichen Jahrhundert die demographische Entwicklung gekennzeichnet hatte, wurde gestoppt; das Ende der Völkerwanderung mit massenhaftem Verlust von Menschen und Sachgütern und die am Beginn des 6. Jahrhunderts aus Ägypten eingeschleppte Pestepidemie markieren eine Phase zunehmender Be-

völkerungsverdichtung in Mitteleuropa, die bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts anhält.³² Das lenkt die Energien des Volkes auf Erwerb, Ausbau und Kultivierung nutzbarer Bodens, auf die Errichtung dauerhafter Häuser, auf die Intensivierung des Anbaus; aus Halbnomaden werden nun Bauern. Zwar dürfte im Jahrhundert des Sesshaftwerdens die vertraute Form der Feld-Gras- bzw. Feld-Wald-Wirtschaft mit dem Schwergewicht der Haltung von Vieh und Schweinen noch beibehalten worden sein, doch schon bald verschieben sich die Gewichte.

Bevorzugt errichten die Germanen ihre Siedlungen natürlich in den Zonen, die bereits von der Vorbevölkerung kultiviert worden waren; dabei werden gelegentlich ältere Siedlungen weiterbenutzt,³³ sehr häufig aber kommt es zur Anlage neuer Ortschaften und damit zu einer Neugestaltung des Landschaftsbildes. Besonders auf einstigem Römer-Territorium lassen sich die Germanen keineswegs massiert entlang der vorzüglichen Heeresstraßen nieder, sondern ebensogern im Zwischenbereich.³⁴ Mit den Dörfern und den Namen, die sie ihnen geben, ergreifen die Germanen vom Raum Besitz. Man ist heute davon überzeugt, daß es fast durchweg Ansiedlungen mit wenigen Hofstellen waren, Weiler und Drubbel, keineswegs große Straßen- oder Haufendörfer.³⁵ Namengebend sind oft die kleinen Adeligen, die als Siedlungsherren die Landnahme offenbar entscheidend prägten.³⁶

Zwar hat man sich in den kleinen Dörfern durchweg auf Dauerbewohnung eingerichtet mit massiven, auf Pfosten und Mittelsäulen ruhenden Häusern, deren Außenwände in der Regel aus Lehm-Flecht-Fachwerk bestanden haben dürften und die man nicht selten zur Einsparung von Wandkonstruktionen und zur besseren Wärmekonservierung in den Boden eintiefte; doch überwiegen bei weitem die einfachen, ungegliederten und unregelmäßig übers Gelände verstreuten Einzelgebäude, die meist jeweils nur einer einzigen Funktion dienten.³⁷ Nichts spricht dafür, daß man in der Lage oder willens war, die römische Hausbautechnik weiterzuführen. Dies gilt noch mehr für das städtische Bauwesen mit seinem hochentwickelten Ziegel- und Quaderbau oder dem Hypokaustensystem. Damit korrespondiert die

geringere Bedeutung, welche den römischen Städten oder stadtdähnlichen Militärsiedlungen nun zukam.

Mit dem Ende des nomadenhaften Herumziehens und eines auf Beute und Tribut gerichteten Eroberungssystems mußten sich auch der rechtliche Orientierungsrahmen, die Art der Herrschaftsausübung, die üblichen Kommunikationsformen, insgesamt die Mentalität der Menschen verändern. Vorbei ist nun die Zeit, da ganze Stammesverbände von einer Region in eine andere verpflanzt wurden, da man die gesamte wehrtüchtige männliche Jungmannschaft als *ver sacrum* zu Eroberung oder Auswanderung in die Ferne schickte. Bezeichnenderweise besitzen wir von einer Reihe germanischer Stämme aus der Zeit unmittelbar nach dem Abschluß der Landnahme als wichtigste Quelle umfangreiche Rechtskodifikationen, die bekannten sog. Volksrechte. In dem durchgängigen Streben nach Sicherung von Eigentum und körperlicher Unversehrtheit des einzelnen weisen sie die Richtung der neuen gesellschaftlichen Bedürfnisse.³⁸ Sie waren so bedeutsam geworden erst durch die Seßhaftigkeit.

Eine zweite wichtige Entscheidung bringt das Jahrhundert der Landnahme, nämlich die für das Christentum. Clodwigs Taufe im Jahre 498 (oder 507)³⁹ und seine damit verbundene Option für die römische Form christlichen Bekenntnisses weisen die Richtung, in welcher sich die Germanenstämme künftig auf religiösem Gebiet weiterentwickeln werden. Damit war sowohl eine Absage gegenüber den bisherigen heidnischen Kulturen und Mythen verbunden wie auch gegenüber dem Arianismus, mit dem verschiedene Volksgruppen (Burgunder, Westgoten, Bajuwaren) bereits in Berührung gekommen waren. Von einer umfassenden Christianisierung kann selbstverständlich im Jahrhundert der Landnahme keine Rede sein; die Zugehörigkeit zur christlichen Kirche beschränkte sich zunächst auf die Herrscherhäuser und deren unmittelbare Umgebung – Sachsen und Thüringer folgten ohnehin erst mit erheblicher Verzögerung –, doch war nun eine Weichenstellung vollzogen, die über den Glaubensbereich hinaus den Weg öffnete, auf

dem antikes Kulturgut seinen Weg zu den Germanen fand.

Die Spannweite der miteinander vielfach vernetzten Gebiete reicht von der Schrift über Literatur und Kunst bis hin zu Formen der Herrschaftslegitimation und damit der öffentlich-rechtlichen Verfaßtheit der neuen staatlichen Gebilde. Dabei soll nicht verkannt werden, daß eine gewisse Affinität zur römischen Kultur bereits vor dem Ende des Imperiums bestanden hat. Teilweise waren die Germanen über den Limes hinweg mit den Römern in flüchtige Beziehungen gekommen, oder sie hatten sich gar als Foederaten gewinnen lassen; sicherlich wird auch von der romanisierten Restbevölkerung, die in Süddeutschland und in der Rheinzone den Zusammenbruch der römischen Herrschaft überdauerte,⁴⁰ eine Tradierung antiker Lebensformen ausgegangen sein, doch hat erst die Option für die antike Staatsreligion, die ihre Oberhaupt im römischen Papst – im Zentrum des einstigen Imperiums – wußte, in umfassender Weise zu einer dauerhaften Assimilation antiker Traditionen geführt.

Die beiden Merkmale – Dauerseßhaftigkeit der breiten Bevölkerung und deren Christianisierung, projiziert zunächst durch die Herrschaftsspitzen – scheinen mir dem 5./6. Jahrhundert den Charakter einer Schwellenzeit zu geben. Das bisherige Leben der germanischen Stämme gelangte damit an eine entscheidende Wende; die folgenden Jahrhunderte werden geprägt sein durch die Ausfaltung der Konsequenzen aus den genannten Grundsatzentscheidungen.

7.–12. Jahrhundert: archaische Zeit – Epoche der Konsolidierung

Da ist zunächst einmal die Tendenz zur Ausbildung eines dauerhaften, gegliederten Herrschaftssystems, welches den Notwendigkeiten einer seßhaften Bevölkerung entsprach. Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts steht sie unter dem vorwaltenden Aspekt eines universalen König- oder Kaisertums; primär war mit dessen Realisierung zwar die Schicht der Stammesführer und der übrigen Hochadeligen be-

faßt, doch wurde auch die gesamte abhängige Bevölkerung durch Kriegsdienst, Romzüge, Staatsfronden und Abgabenverpflichtung betroffen.⁴¹ Aktiven Einfluß auf den Besitz der obersten staatlichen Gewalt freilich kann die Masse der Bevölkerung nicht ausüben; »Volk« im Zusammenhang der Bestellung von Königen meint in dieser Zeit ausschließlich »Adel«.

Zur Sicherung des Friedens im Alltag und zur geregelten Ausübung von öffentlicher Gewalt werden in dieser Epoche unterschiedliche Systeme erprobt: Einteilung des Herrschaftsgebietes in Gaue, in Grafschaften, Aussendung von königlichen Sonderbevollmächtigten, persönliche Entscheidungen der Wanderkönige, Bildung von Immunitätsbezirken, Bevorzugung von weltlichen oder geistlichen Gewaltträgern – all diese Ansätze zielen auf eine Stabilisierung der Herrschaft, ohne daß sie innerhalb dieser Phase zu einem Abschluß gekommen wären.⁴² Im wesentlichen regelte sich die Teilhabe an öffentlicher Gewalt, die Verfügung über Eigentum und die Entfaltung eines persönlichen Entscheidungsfreiraumes nach den personalen Beziehungen, in denen der Einzelne stand; dieses System war so umfassend, daß man von einem *Personenverbandsstaat* spricht.⁴³ Für den Einzelnen war während dieses Zeitraums seine Stellung in einem hierarchisch gegliederten sozialen und rechtlichen System entscheidender als seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Region; die Offenheit dieser Ordnung ist Basis beständiger Auseinandersetzungen (Fehden, Kampf um Vormachtstellungen).

Das *Lehnswesen* ist das stärkste Mittel zur Ausbildung einer dauerhaften Herrschaftsstruktur in dieser Zeit. Wir wissen, daß in ihm Elemente gallorömischer Vasallität, welche die einwandernden Germanen besonders am Rhein und westlich davon antrafen, verschmolzen mit dem Gefolgschaftsgedanken der Völkerwanderungszeit.⁴⁴ In der Weitergabe von Grund und Boden bzw. in der Leistung von Diensten und Abgaben hatte dieses System seine materielle Grundlage, in der Begründung eines Treueverhältnisses zwischen Mann und Herr seine ideelle. So wird *rechtliche und soziale Ungleichheit* zu einer charakteristi-

schen allgemeinen Norm. Sie wird es so umfassend, daß wir häufig eine zuverlässige Verortung der verschiedenen Personengruppen innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie nicht anzugeben vermögen: Herzöge, Grafen, Barone, Edelfreie, Gemeinfreie, Freigelassene, Unfreie, Gemeinzinsler, Barschalken, Leibeigene, Knechte (oder lateinische Entsprechungen wie principes, comites, proceres, satrapae, nobiles, ingenui, liberi, ministri, exercitales, servi, mancipia) spiegeln die komplizierten Formen gegenseitiger Abhängigkeiten, mit denen man zu einer Ordnung des öffentlichen und privaten Lebens kommen wollte. Das weist auf eine Weiterbildung des gesellschaftlichen Aufbaus, wie er uns bereits in den *Volksrechten* entgegengetreten war. Die Grenzlinien zwischen den einzelnen Schichten scheinen vielfach nicht festgelegt zu haben; es konnte zu beständigen Fluktuationen kommen.⁴⁵ Persönliche Bindung, zersplitterte Sozialstruktur und Durchlässigkeit sozialer Schranken gehören zu den Signa dieser Zeit.

Damit korrespondiert ein schwer überschaubarer Herrschaftsraum, in welchem die Dezentralisierung von Herrschaftsrechten dominiert; Mangel an festen Residenzen, Herumreisen der Könige und Herzöge zur Ausübung von Herrschaftskompetenzen und immer wieder neu anlaufende Versuche zu einer großräumigen Zusammenfassung oberster Herrschaft bestimmen Mitteleuropa bis ins 12. Jahrhundert.⁴⁶ Damit geht zusammen der Verfall der antiken Münzprägung und des vorzüglichen römischen Straßennetzes, beides Elemente zentralistischer Verwaltung.⁴⁷ Für die breite Bevölkerung hatte das zur Folge, daß Abgaben vor allem in Form von Naturalien (Getreide, Vieh, Käse, Tuche, Färbmittel)⁴⁸ erbracht werden mußten, daß die Güter des täglichen Bedarfs selber hergestellt oder durch Tauschhandel bezogen wurden, daß man Menschen und Waren mehr auf dem Pferderücken als im Fuhrwerk beförderte.

Die Ansätze zu einer Konsolidierung von Herrschaft, wie sie einer seßhaften Bevölkerung angemessen war, beschränkten sich nicht auf ein gedanklich-abstraktes Rechtssystem,⁴⁹ sondern brachten auch konkrete,

landschaftsgestaltende Objekte als sichtbare Zeichen stabiler staatlicher Macht hervor. Vor allem in den Perioden militärischer Bedrohung von außen (durch Awaren, Ungarn, Normannen, Mongolen) – aber keineswegs ausschließlich während dieser Zeit – wurde das ganze Land mit einem Netz von *Burgen* und »festen« Häusern überzogen; hier saßen die Repräsentanten staatlicher Macht, hier wurde Recht gesprochen und verwaltet, hierher lieferte die abhängige Bevölkerung ihre Abgaben, hier leistete man bevorzugt Dienste.⁵⁰ Nicht selten wußten die Menschen den hier gebotenen militärischen und staatlichen Schutz so zu schätzen, daß sie ihre Wohnsitze hierherverlegten; so entstanden viele der burggekrönten Dörfer und Städte, welche bis zur Gegenwart das deutsche Siedlungsbild entscheidend mitgestalten.

Seit der Jahrtausendwende wird mehr und mehr auch die Gründung von ummauerten Städten als Mittel der Herrschaftskonsolidierung bewußt eingesetzt.⁵¹ Natürlich sind die mitwirkenden wirtschaftlichen Motive nicht geringzuschätzen – auf sie wird später eingegangen –, doch muß der Bau von Städten zur Demonstration und Stabilisierung von staatlicher Macht besonders herausgestellt werden. Dies gilt besonders für das 10. und 11. Jahrhundert, in denen die Stadtherrschaft meist unstrittig bleibt und Ansätze zu einer selbständigen Stadtgemeinde kaum zu beobachten sind. Erst an der Schwelle zur nachfolgenden Epoche wird die Eigendynamik der Städte auf wirtschaftlichem, politischen, kulturellen und sozialen Gebiet voll wirksam, treten uns Kaufmannsgilde und städtische Eidgenossenschaft als selbständige Größen entgegen.

Bis dorthin bestimmt der agrarische Sektor die gesamte Wirtschaft. Allmählich verlagern sich hier die Gewichte von der Viehzucht auf den Getreideanbau; dieser war erheblich arbeitsintensiver und in der nun üblichen Form nur durch die Dauerseßhaftigkeit bewältigbar. Umgekehrt bietet er aber auch der anwachsenden Bevölkerung die Grundlage ihrer Ernährung, ja auch die Entstehung der Stadt ist nur denkbar infolge der Intensivierung in der Landwirtschaft.⁵² Im Rahmen der natürlichen Gegebenheiten kommt man zunächst noch

ohne entscheidende Neuerungen aus; das Sortiment an Kulturpflanzen bleibt konstant (Dinkel, Gerste, Weizen, Roggen, Hanf, Flachs, Möhren, Erbsen)⁵³, und auch in den landwirtschaftlichen Arbeitsformen fehlen größere Umbrüche. Nach wie vor herrscht das Rindergespann mit Widerrist-Doppeljoch vor dem Pflug; dieser ist in der Regel ein einfaches Haken-ähnliches Gerät, das sich noch nicht zum Beetpflügen eignete, sondern ein Arbeiten der Länge und Quere nach erforderlich machte. Nur ganz langsam wird das leistungsstärkere Pferd mehr in der Landwirtschaft berücksichtigt; das Beschlagen mit Hufen, welches in Vergessenheit geraten war, wird wieder üblich, Sielen- und Kummertanspannung setzen sich durch, doch beide Neuerungen kommen hauptsächlich dem Transportwesen zugute. Auf dem Acker wird das Pferd zunächst nur vor die Egge gespannt.⁵⁴ Wohl erhält die Landwirtschaft eine zunehmende Bedeutung, doch dominieren noch relativ extensive Bewirtschaftungsformen: Man nutzt ein Stück Feld solange in ununterbrochener Folge, bis man es aufgrund nachlassenden Ertrages für mehrere Jahre (oder Jahrzehnte) mit Wald oder Gras bewachsen lassen muß oder wechselt beständig zwischen Acker und Brache (Zweifelderbrachwirtschaft).⁵⁵ Diese Wirtschaftsweisen waren nicht nur ertragsarm, sondern auch durch Mißernten gefährdet.

Die wohl nicht ausschließliche, aber das gesamte Geschehen in der Landwirtschaft bestimmende Organisationsform ist die *Villicatio* oder der Fronhofsverband. Die von einem Grundherrschaft (König, Herzog, Adligen und in zunehmenden Maße auch Klöstern) abhängigen Bauern – viele von ihnen rechtlich Leibeigene – sind zu einem geschlossenen Wirtschaftsverband zusammengefaßt.⁵⁶ Diese Hofgüter (Herrenhöfe, Domänen, adeligen Eigenwirtschaften, *Salhöfe*) erreichen teilweise beachtliche Größen (1000 ha und mehr); verschiedentlich sind sie auch gegliedert in Zentral- und Unterhöfe mit einer gegenseitigen Abstimmung der Hauptnutzungsrichtung. Da ein allgemeiner Warenaustausch über den Markt noch nicht existiert, müssen Autarkie und zentrale Planung entsprechend den Bedürfnissen der betreffenden Großgrundherren

entscheidende Orientierungswerte für die tägliche Arbeit gewesen sein. Das bedingt für den einzelnen abhängigen Landmann ein große Maß an unselbständiger Arbeit, insbesondere ein Überwiegen der Frondienste gegenüber den zu leistenden Abgaben. Wie wir aus der wichtigsten Quelle zu dieser Wirtschaftsform, dem *capitulare de villis* von Karl d. Gr.,⁵⁷ entnehmen können, sind auch die Handwerker in dieses System weisungsgebundenen Arbeitens noch weitgehend einbezogen. Die abhängigen Bauern und leibeigenen Knechte wohnen in der Hauptsache in weilerartigen kleinen Siedlungen in unmittelbarer Nähe des Fronhofes; das seit der Landnahme entstandene Siedlungsbild wird also nicht entscheidend verändert. Dies gilt auch für die Flur, die meist in Großblöcke aufgegliedert bleibt.⁵⁸

Die Villikationsverfassung ist die konsequente Weiterführung der Abhängigkeitsverhältnisse, die bereits zur Zeit der Landnahme bestanden; hatte doch bereits die älteste Siedlungsschicht, bei der die Ortsbezeichnungen aus einem Personennamen und einem Suffix gebildet wurden, darauf gewiesen, daß hier primär Leute sich niederließen, die in irgendeiner Form zur familia des (adeligen) Namensgebers gehörten. Während der folgenden Zeit muß auch ein erheblicher Teil der zunächst gemeinfreien Bevölkerung in rechtliche und wirtschaftliche Abhängigkeit zu Adeligen (und zur Kirche) geraten sein. Seßhaftigkeit und stärkere Betonung des Ackerbaus machten den freien Bauern mehr und mehr von zu Hause unabhkömmlich: er konnte nur mehr fallweise und nahe der Heimat zum Kriegsdienst herangezogen werden bzw. mußte versuchen, diesem völlig zu entgehen.⁵⁹ Eine Lösung ergab sich in der freiwilligen Unterordnung unter adelige oder kirchliche Grundherren, bei denen dafür die Verpflichtung zum Dienst mit der Waffe kumulierte. Das hatte eine schrittweise Umstrukturierung der Bevölkerung zur Folge; es bildete sich ein Stand von Berufssoldaten heraus (Adelige, aber auch Bischöfe und Äbte mit Dienstmännern und Reisigen), in deren Abhängigkeit die Masse der ländlichen Bevölkerung stand.⁶⁰

Wiederholt mußte bei den bisherigen Ausführungen die Kirche als politische, wirt-

schaftliche und gesellschaftliche Kraft erwähnt werden. Dies ist ein Hinweis darauf, daß die Entscheidung für das römisch orientierte Christentum nachhaltige Folgen für die an die Landnahme anschließende Epoche haben sollte. Im wesentlichen sind auch hier Konsolidierung und Festigung zu verzeichnen. Zunächst einmal galt es, die christliche Lehre in der Masse des Volkes zu verbreiten, nachdem sich vorher lediglich die führenden Familien hatten taufen lassen. Diese Aufgabe wurde vor allem geleistet durch iroschottische Missionare, die aus Ländern kamen, in denen das kirchliche Leben durch die Völkerwanderung nicht in Mitleidenschaft gezogen worden war.⁶¹ Vielleicht noch wichtiger als die landfremden Missionare selbst wurden die einheimischen Weltpriester, die an den Domklöstern herangebildet wurden.

Die endgültige Sicherung der ersten Missionserfolge geschah dann durch die kontinuierliche Anlage von Klöstern auch auf dem Land und durch die Einrichtung einer stabilen Seelsorgeorganisation. Bereits im 8. Jahrhundert existierten eine beachtliche Reihe von Klöstern (Stablo, Malmedy, Reichenau, St. Gallen, Weltenburg, Kremsmünster, Niederaltaich, Innichen, Kitzingen, Ochsenfurt, Amöneburg, Fritzlar, Ohrdruf usw.);⁶² sie festigten das Christentum vor allem in jenen Regionen, die durch die Wanderbischöfe nicht erreicht worden waren. In dieser Aufgabe wirkten die Mönche schon bald zusammen mit dem immer zahlreicher werdenden Stand von Weltpriestern, die nach der Bistumsorganisation durch Bonifatius⁶³ das gesamte Land mit einem Netz von Pfarreien zur Dauerseelsorge überziehen konnten.

Besonders die Klöster sollten für die weitere Entwicklung größte Bedeutung erlangen; zur Gründung und gedeihlichen Entfaltung war ihnen von den Königen, Herzögen und Adligen umfangreicher Grundbesitz übereignet worden. Durch dessen Kultivierung trugen sie entscheidend bei zum Landesausbau; sie entwickelten dabei Arbeitsweisen, die vorbildlich auch außerhalb der Klostermauern werden sollten (Formen der Fruchtfolge, Kultivierung von Nutzpflanzen, Anlage bestimmter Gehöfte). Besonders waren die Mönche durch

ihren das gesamte Abendland umspannenden Zusammenhalt, mit beständigen Kontakten untereinander und erheblicher persönlicher Fluktuation in der Lage, die außerhalb des Deutschen Reiches fortlebenden Traditionen der römischen Antike aufzunehmen und weiterzupflegen. Dies gilt sowohl für die lateinische Sprache wie für Schrift und Buchwesen, aber auch für antike Dichtung und Recht, für Handwerkstechniken wie die Pergamentherstellung, den Steinbau und die Goldschmiedekunst, ferner für die Kultivierung von Salaten und Gemüse, für die Herstellung von Wein und Bier und den Bau von Wassermühlen.⁶⁴ Nicht nur auf der Ebene der Könige und Fürsten, zu deren Herrschaftslegitimation sie wesentlich beitrug, sondern auch im Leben des einfachen Mannes war die Kirche bis zum 12. Jahrhundert eine entscheidende Macht geworden; sie vermittelte nicht nur das allgemein verbindliche System der Weltdeutung und der ethischen Werte, sie pflegte vielmehr auch Dichtung, Musik, Baukunst und Wissenschaft und wurde damit zur kulturellen Leitinstanz dieser Epoche. Darüberhinaus war ein großer Teil der Bevölkerung zu Institutionen der Kirche, besonders zu den Klöstern und Bischofsstühlen, in rechtliche und wirtschaftliche Abhängigkeit getreten. Die Kirche war zur lebensgestaltenden Macht für die Menschen dieser Zeit aufgerückt.

Die bisher dargestellten Entwicklungen dokumentieren beständigen Wandel, freilich einen erheblich langsameren als denjenigen des 5./6. Jahrhunderts, vor allem sind sie in stärkerem Ausmaß eine Folge von Grundsatzentscheidungen jener Schwellenzeit. Deshalb scheint es berechtigt, diese Epoche als Einheit und zwar als relativ stabile Einheit zu betrachten. Fraglos kennt diese Zeit bereits eine Differenzierung der Lebensstile entlang der Trennungslinien sozialer, rechtlicher und wirtschaftlicher Gruppierungen, mag es uns die Quellenlage vielfach auch nur erlauben, die Tatsache dieser Differenzierung zu sehen. Die Verfügung über die eigene Person, über Eigentum und über Mitmenschen, die Art des gesellschaftlichen Kontaktes, die Gestaltung von Alltag und Festtag waren grundverschieden bei einem leibeigenen Bauern, einem adeligen

Burgherren und einem schriftkundigen Mönch.⁶⁵

13. Jahrhundert und 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts: die mittelalterliche Wende:

Nach dem eher gemächlichen Entwicklungstempo der vorausgehenden Jahrhunderte scheint sich im 13./14. Jahrhundert ein Prozeß abzuspinnen, der in relativ knapperer Zeitspanne die Volkskultur Deutschlands in neue Bahnen lenkt. Die Grundlagen der Lebensverhältnisse der breiten Bevölkerung bleiben dann verhältnismäßig fest, bis durch die Industrialisierung der Aufbruch in die moderne Welt erfolgt. Auch jetzt sind die beiden transitorischen Zeiten keineswegs durch jähe Abstürze bestimmt, sondern lediglich durch Akzelerierung des permanenten Wandlungsvorgangs.

Eine der entscheidenden Triebkräfte ist die Bevölkerungsentwicklung. In der Zeit um 1200 lebten in Mitteleuropa etwa 20 Millionen Menschen; diese Zahl verdoppelte sich nahezu bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts.⁶⁶ Dadurch wurde der Bedarf an kultivierbarem Land enorm gesteigert; der vorher bereits angelaufene Landesausbau wird im Altsiedelgebiet nun bis an die Grenzen jener Zonen weitergetrieben, die sich überhaupt für Dauernutzung eigneten, oft sogar darüber hinaus.⁶⁷ Es entstehen nicht nur Tausende neuer Siedlungen, die in der folgenden Schrumpfungphase teilweise wieder aufgegeben wurden,⁶⁸ sondern auch die bestehenden Ortschaften werden stark vergrößert. Gleichzeitig erlebt die Ostkolonisation ihren Höhepunkt.⁶⁹ Mehrere Hunderttausend Bauern und Bürger finden eine neue Heimat in den slawischen Gebieten jenseits der Elbe.

Das überquellende Menschenreservoir brachte nun auch die Städtegründungspolitik erst richtig in Schwung.⁷⁰ Am Ende dieser Übergangsphase zählte man in Deutschland mehr als 4 000 Städte und Märkte; sie bedeckten das ganze Land in Abständen von 4–8 Stunden Fußmarsch. Einzelne Städte hatte es auch schon vorher gegeben. Neu aber ist die jetzt entstehende Fülle. »Diese umschloß eine

solche Intensität der Verwandlung, auch auf dem Lande, daß mit dem hohen Mittelalter eine Zäsur gesetzt werden darf, die das Zeitalter der (relativ) autarken Hauswirtschaft von dem Zeitalter der arbeitsteilig gegliederten Verkehrswirtschaft scheidet.«⁷¹ Damit ist ein tiefer Einschnitt in die bisherige Art des Güterumlaufs, der wirtschaftlichen Planung, der Kommunikationsformen und der Landschaftsgestaltung markiert. Nicht nur ein neuer Rechtsstand, der freie städtische Bürger, bildet sich aus, sondern die Stadt wird schnell auch zur kulturellen Leitinstanz, von der wesentliche Anregungen auch in den Bereich der Volkskultur ausgehen.

Teilweise unabhängig von, teilweise aber auch angestoßen durch Bevölkerungsvermehrung, Binnenkolonisation und Stadtgründung vollzieht sich im 13./14. Jahrhundert ein tiefgreifender Wandel in der landwirtschaftlichen Betriebsform. Die Villikation löst sich auf!⁷² Die bisherigen Grundherren verkleinern ihre Eigenwirtschaften und verleihen die Parzellen weiter an einzelne Bauern, die dafür Abgaben zu leisten haben, im wesentlichen in Form von Getreide und Geld. Es entsteht die *Rentengrundherrschaft*. Dieser Vorgang ist singulär in Europa, die Nachbarländer, etwa die ostelbischen Territorien, dann Böhmen, Mähren und Frankreich sind andere Wege gegangen.⁷³ Für Mitteleuropa wird es auf Jahrhunderte hinaus sowohl entscheidend, daß der adelige, landesherrliche und kirchliche Großgrundbesitz verkleinert wird, als auch daß nicht gleichzeitig das städtische Bürgertum die Hand auf das freierwerbende Pachtland legt; hier kommt im Vergleich zu Frankreich die Verspätung im Urbanisierungsprozeß zur Wirkung.⁷⁴ Das Schrumpfen der autarken Eigenwirtschaften und die Einrichtung selbständig arbeitender Bauernhöfe an ihrer Stelle ist so allgemein, daß auch die Riesen-Grangien der Zisterzienser, welche die Betriebsform dieses Ordens besonders gekennzeichnet hatten, um die Mitte des 14. Jahrhunderts miteinbezogen werden.⁷⁵

Für die Masse der ländlichen Bevölkerung ist damit ein Prozeß weitgehender rechtlicher Angleichung verbunden. Die vielfachen Abstufungen vom Gemeinfreien bis zum weitgehend rechtlosen Knecht verlieren ihre Bedeutung

angesichts der durchgehenden grundherrlichen Bindung der meisten von ihnen und ihrer durch Landleihe begründeten Verpflichtung zu Abgaben und Diensten. Zwar hätte man durch die Art der Leihe deutlich qualifizieren können: Erbrecht (freie Verfügung über den Hof, Verkauf, Tausch und Vererbung mit Einwilligung des Grundherren) – Leibrecht (garantierte Nutzung für die Lebenszeit des Besitzers) – Freistift (jederzeit mögliche Aufkündigung des Pachtvertrags); der Bevölkerungsmangel im Gefolge der großen Pestepidemie um 1350, die Möglichkeit der Abwanderung in die vielen Städte und in die Ostkolonisation schufen jedoch einen eindeutigen Trend zu den für die Bauern günstigen Leiheformen, so daß schon bald das Erbrecht dominiert.⁷⁶

Die Gewichtsverlagerung innerhalb der Betriebsorganisation wird umso entscheidender, als mit ihr zeitlich eine Veränderung der Flurverfassung nahezu parallel läuft. An Stelle der Feld-Gras-, Feld-Wald- und Zweifelderbrachwirtschaft setzt sich nun die regelmäßige Nutzung in Form der *Dreifelder-Wirtschaft* (Winterfrucht-Sommerfrucht-Brache) allgemein durch. Erste Ansätze zu dieser rationelleren Bewirtschaftung lassen sich bereits für das 9. Jahrhundert auf einigen klösterlichen Fronhöfen finden,⁷⁷ der endgültige Durchbruch scheint aber erst mit der starken Bevölkerungsvermehrung und der Auflösung der Salhöfe im 13. Jahrhundert erfolgt zu sein. Damit verbunden ist nicht nur die Gliederung der alten Blockgemeinde- und Breitstreifen-Fluren in die drei genannten Gewanne⁷⁸, sondern auch eine Strukturierung der bäuerlichen Wirtschaftsgemeinde. Der mit der Dreifelderwirtschaft verbundene *Flurzwang* erfordert Absprachen über die Fruchtfolge, über den Zugang zu den Feldern in den Gewannen, über die Nutzung der unverteilten Flur und ggf. Sanktionen bei Nichtbeachtung. All dies zwingt zu einer Ordnung des Entscheidungsprozesses innerhalb der Dorfgemeinde und zu Abgrenzungen gegenüber dem grundherrlichen Bereich; es entsteht die deutsche Ortsgemeinde.⁷⁹

Als treibende Kraft hinter einer Reihe der Veränderungen dieser Zeit kann man den Bevölkerungsdruck erkennen, der zu einer Er-

weiterung des Nahrungsraums, zu Intensivierung und Expansion drängt. Dabei konnten rationellere Formen der Nutzung, bessere Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft und der natürlichen Ressourcen einer Ausweitung der Anbauflächen gleichbedeutend sein. Tatsächlich lassen sich in dieser Zeit eine Reihe von Innovationen ausmachen, die in ihrer Gesamtheit den neuen technischen Standard kennzeichnen, der für die folgenden Jahrhunderte maßgebend werden sollte. Am wirkungsvollsten dürfte die Ausfächerung und Spezialisierung des gewerblichen Lebens in den neuen Städten gewesen sein.⁸⁰ Durch die damit verbundene *Arbeitsteilung* und rationelle Produktion erlebte die Handwerkskunst insgesamt eine Blüte, die einzigartig innerhalb vorausgehender und nachfolgender Epochen dasteht.

Der nämliche Zug zu einer Qualitätsverbesserung ist auch bei verschiedenen Arbeitstechniken im agrarischen Bereich zu verzeichnen. So brachte die Dreifelderwirtschaft als solche bereits eine günstigere Verteilung der Arbeitsleistung über das Landwirtschaftsjahr hinweg, verringerte durch die Trennung der Kulturen in mehrere Zelgen in beschränktem Maß das Risiko von Mißernten und ermöglichte durch den größeren Anteil an Sommergetreide (besonders Hafer) die zunehmende Nutzung des leistungsstärkeren Pferdes als Arbeitstier.⁸¹ Zum Umbrechen der Brachfelder setzt sich nun der *Beetpflug mit Sech* durch, der mit einem Radvorgestell ausgestattet wird und damit ein variabel tiefes Ackern ermöglicht. Er beansprucht die Zugkraft der Pferde und Ochsen zwar stärker als der Haken, doch wird man dem neuen Bedarf gerecht durch Verbesserungen der Zugvorrichtungen (Siele und Kummel). Allgegenwärtig wird nun auch der *Räderkarren* mit eisenbeschlagenen Rädern, der die Transportleistung sowohl für landwirtschaftliche wie gewerbliche Güter entscheidend verbessert und damit den voll angelaufenen Gütertausch bewältigen hilft (vorher bevorzugter Transport durch Saumpferde).

Mit der fortschreitenden *Vergetreidung* Deutschlands geht einher eine durchgreifende Verbesserung der Erntegeräte; ausgehend von den Niederlanden und Belgien dringt die *Sen-*

senmahd beim Getreide (statt der Sichel) nun auch hier durch (zunächst erprobt bei Hafer und anderem Sommergetreide). Auch die Grassense erlebt eine Steigerung ihres Wirkungsgrades; die Hamme (Halterung des Sensenbaumes) wird so gedreht, daß bei aufrechter Schnitthaltung das gesamte Sensenblatt über den Boden gleitet, das Gras tiefer abschneidet, also die nämliche Anbaufläche besser nutzt und vor allem den Unkrautwuchs wirksamer bekämpft.⁸² Die größeren Mengen an Getreide werden ausgedrochen mit dem *Kappenflegel*, der nun allgemeine Verbreitung findet und an das Ende seiner Entwicklungsfähigkeit gelangt ist.⁸³

Auch einigen Großgeräten verhilft das 13. Jahrhundert zum Durchbruch. Die bereits in der Antike entwickelten und durch die Klöster sporadisch weiterhin benützten *Wassermühlen* drängen endgültig die Hand- und Pferdewägen zurück; vor allem in den wasserreichen Mittelgebirgslandschaften gehören sie nun so gut wie zu jedem Dorf.⁸⁴ Im Verlauf des 13. Jahrhunderts gelingt es, die Umdrehung der Schaufelräder in eine Schlagbewegung umzusetzen; nun konnte man diese mechanischen Einrichtungen auch verwenden zum Walken von Tüchern, zum Zerquetschen von Färberweid und Eichenrinden, zum Zerstampfen von Erz und zum Hämmern von Metallen. Wenig später betreibt man mit ihnen auch Schmiedebälge, Schleifsteine, Pumpen und Fördereinrichtungen in den Bergwerken und Salzgruben.⁸⁵ Zur gleichen Zeit gelingt es, die im mediterranen Raum längst bekannten *Windmühlen* auch den Verhältnissen in Mitteleuropa anzupassen, wo die Winde beständig ihre Richtung wechseln. Die Lösung bestand darin, daß man das gesamte hölzerne Gebäude karussellartig auf dem Gestell (Bock) aufhängte und mit dem »Sterz« jeweils in Windrichtung drehte. Die Erfindung machte man im 12. Jahrhundert im städtereichen nordfranzösisch-niederländischen Raum; von dort verbreitete sie sich schnell über West- und Norddeutschland. »Windmühlen waren seitdem neben den Kirchtürmen die hervorragenden Merkzeichen der besiedelten Landschaft.«⁸⁶ Der massenhafte Einsatz von Wind- und Wassermühlen für die agrarische und gewerbliche

Produktion, insbesondere für den Bergbau hat man für so bedeutend erachtet, daß von einer »ersten Industrialisierung« Deutschlands gesprochen wurde.⁸⁷ Die vermehrte Förderung und Verhüttung von Erzen, vor allem Eisen, steht damit in unmittelbarem Zusammenhang und ist ihrerseits wieder Grundlage für viele Verbesserungen (Vermehrung der Eisenteile am Pflug und anderen Geräten).⁸⁸

Neben dem epochalen Fortschritt, der in der Nutzung von Wind und Wasser als Energielieferanten liegt, fällt auch eine andere bedeutende Neuerung in das 13. Jahrhundert, nämlich das *Spinnrad*; es erhöht die Effizienz der hauswirtschaftlichen Arbeit beim Verspinnen von Wolle und Flachs um ein Beträchtliches.⁸⁹ Hierdurch wie durch die anderen erwähnten Innovationen scheint wieder einmal die These von der Häufung von Veränderungen in Zeiten der wirtschaftlichen Blüte eine Bestätigung zu erfahren,⁹⁰ konnte doch die Zeit um 1300 als eine Phase der säkularen landwirtschaftlichen Hochkonjunktur erwiesen werden.⁹¹

Unabhängig von diesen Zusammenhängen, aber trotzdem wesentlich für die Charakterisierung jener Phase als Schwellenzeit sind noch andere Wandlungsprozesse des 13./14. Jahrhunderts. Hierunter fällt die Ausbildung des *Territorialstaatsprinzips*.⁹² An die Stelle eines komplizierten Geflechts persönlicher Abhängigkeiten tritt die Einrichtung von Friedenssicherung, Rechtssprechung, Verwaltung und politischer Entscheidung auf der Ebene von fest umrissenen geographischen Bezirken, den Territorien. Für die Zukunft des Deutschen Reiches war es ausschlaggebend, daß in diesen Jahrhunderten die Entscheidung darüber fiel, daß diese Form der Modernisierung nicht auf der Ebene des Königtums, sondern auf derjenigen der Landesfürsten vonstatten gehen würde.⁹³

Die politische Willensbildung vollzieht sich von nun an in einem instabilen Machtgleichgewicht zwischen der Gesamtheit der Landstände (Adelige, Äbte der alten Klöster und Vertreter der Städte) und den jeweiligen Landesherren, so daß man von einem *dualistischen Ständestaat* spricht.⁹⁴ Die Landbevölkerung ist nahezu in allen deutschen Territorien ausgeschlossen von den Landtagen, was frei-

lich keineswegs gleichbedeutend ist mit Untätigkeit auf öffentlich-rechtlichem Gebiet.⁹⁵ Wesentlichstes Mittel für den sich jetzt vollziehenden Staatsneubau ist die Einrichtung von *Ämtern*, welche von weisungsgebundenen, zentral eingesetzten, jederzeit absetzbaren und mit festen Dienstbezügen entlohnten Beamten verwaltet werden. Allenthalben treten mit ihnen seit dem 13. Jahrhundert die Elemente des künftigen Staates massiert auf: Antifeudalismus, Zentralismus, Absolutismus, Anspruch auf volle Staatlichkeit nach außen.⁹⁶

Für die Masse der abhängigen Bevölkerung war dieser Vorgang von mannigfacher Bedeutung; es formiert sich der *ständische Aufbau* der Bevölkerung: Geistlichkeit – Adel – städtisches Bürgertum, von dem die Landbevölkerung ausgeschlossen ist. Zwar hatte es im Zug der neuen politischen Ordnung noch einmal eine erstaunliche soziale Mobilität gegeben: Einstige unfreie *ministri* und *ministeriales* konnten im landesherrlichen, kirchlichen oder königlichen Dienst innerhalb weniger Generationen aufsteigen bis in die Ebene des alten Adels, oder sie etablierten sich als adelsgleiches städtisches Patriziat,⁹⁷ nun aber schließen sich die Grenzen wieder; über die Zugehörigkeit zur hierarchisch gegliederten ständischen Ordnung entscheidet die Geburt. Dies gilt teilweise sogar für die Geistlichkeit, in welcher die gehobenen Positionen (Bischöfe, Mitglieder der Domkapitel, Äbte) dem Adel reserviert sind.⁹⁸ Zumindest dieser Adel erlebt im 13./14. Jahrhundert in dem *Leitbild des Ritters* mit Schwertleite, Turnier, mit höfischer Dichtung und deren Idealen den Höhepunkt einer geschlossenen Standeskultur.⁹⁹

Auch auf dem Feld des religiösen Lebens meine ich in jenen beiden Jahrhunderten einen beschleunigten Veränderungsprozeß ablaufen zu sehen, der das Bild eines durchgreifenden Wandels und der Grundlegung einer neuen Epoche bestätigt. Daß mit der berühmten »Wende von Canossa« der »Beginn der Entsakralisierung und Entheiligung der Herrscherwürde«¹⁰⁰ datiert, mag für die Reichsgeschichte von großer Bedeutung sein; für den kleinen Mann änderte sich noch auf lange Jahrhunderte hinaus nichts im Gottesgnadentum seiner Regenten. Wohl aber er-

reichte ihn im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts die innerkirchliche Erneuerungsbe-
wegung, soweit sie durch die »radikaleren«
Orden der Zisterzienser, Franziskaner und Do-
minikaner geprägt war. Die beiden letzten
widmen sich gerade auch der Pastoralisierung
der städtischen Bevölkerung und bestimmen
deren Frömmigkeit. Nun erst festigt sich der
Heiligenhimmel, wie er zumindest für die ka-
tholische Bevölkerung kennzeichnend bleibt
bis zur Gegenreformation.¹⁰¹ Im Unterschied
zur älteren regional verankerten Heiligenver-
ehrung der benediktinischen Klöster kommt
mit den neuen Orden eine stärkere Vereinheit-
lichung auf.¹⁰²

Nun ist allenthalben auch bei den Laien eine
intensivere christliche Devotion zu verspüren.
Schon die Wirksamkeit der neuen Orden und
der ungeheuere Zulauf, den sie trotz ihrer as-
zetischen Ideale in den deutschen Territorien
erfahren, ist Indiz für das *gesteigerte religiöse
Empfinden*. Man gewinnt den Eindruck, daß
nun erst das Christentum in großer Breite von
dem Volk internalisiert wurde.¹⁰³ Dieses ist
nicht mehr in dem gleichen Maß wie vorher
Objekt seelsorgerlicher Betreuung, sondern
selbst Träger religiöser Erfahrung. Davon zeu-
gen die zahlreichen nun begründeten *Bruder-
schaften*¹⁰⁴ und die außerordentliche *Stiftungs-
tätigkeit* zugunsten kirchlicher Institutionen,
die zu Errichtung und Ausschmückung von
Kirchen, Kapellen, Spitälern, Altären, Seel-
häusern, zu Meßstipendien und Armenspei-
sungen führt.¹⁰⁵

Von der neuartigen »Aneignung des Heili-
gen«¹⁰⁶ zeugen besonders auch das *Prozes-
sionswesen*, der *Reliquienkult* und der vehem-
ent aufbrechende *Wallfahrtsbetrieb*, die je-
weils Massen gläubiger Laien in Bewegung
bringen.¹⁰⁷ Begegnung mit den jenseitigen
Mächten findet man nun nicht mehr bevorzugt
an den großen heiligen Stätten der Christen-
heit – im Heiligen Land, bei den Gräbern der
Apostel in Rom oder Santjago di Compostella
und den Gebeinen des hl. Nikolaus in Bari –,
sondern massenhaft auch in der näheren Heim-
at, bei den zahlreichen Reliquiensammlun-
gen und Heilumsweisungen, bei wundertäti-
gen Hostien und schließlich bei Gnadenbil-
dern, die den bisher beschränkten Horizont

konkret erlebbarer überirdischer Begegnung
sprengen und zu einer Sakralisierung der hei-
mischen Landschaft führen.¹⁰⁸ Aktiv tätiges
Kirchenvolk erleben wir jetzt auch bei den mo-
natlichen Donnerstagsumgängen zum Ge-
dächtnis der Einsetzung des Altarsakramen-
tes, bei der feierlichen Begleitung des Aller-
heiligsten bei Versehgängen und bei der
großen alljährlichen Fronleichnamsprozession,
die sich seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert
von den Städten aus rasch über das ganze
Land verbreitet.¹⁰⁹ Formen intimerer persön-
licher Religiosität finden sich nun nicht mehr
nur hinter Klostermauern, sondern auch beim
Laienvolk: Kreuzwegandachten, Rosenkranz-
gebet¹¹⁰, Passionsspiele und andere theatra-
lische Gestaltungen liturgischer Höhepunkte im
Kirchenjahr.¹¹¹ Allenthalben ist eine breite sin-
nenhafte Religiosität zu spüren, die das Leben
des einzelnen vielfach prägt.

Mitte 14. bis Mitte 18. Jahrhundert:

Mit dem 13. und frühen 14. Jahrhundert hat
die deutsche Volkskultur auf einer Reihe von
Feldern, die das Alltagsleben strukturieren, ei-
nen Standard erreicht, der sich bis zum Beginn
des Industriezeitalters nicht mehr entschei-
dend ändern sollte. Gelegentlich kann man
von einem langfristigen Stillstand sprechen, in
der Regel von einer verlangsamten Entwick-
lung bzw. allmählichen Weiterbildung der Ver-
hältnisse in jener hochmittelalterlichen Sattel-
zeit. Vieles vom bisher Genannten kann dar-
um als formgebend auch für die jetzt sich
abzeichnende Epoche vorausgesetzt werden;
ich werde es nicht wiederholen.

Freilich liegt inmitten dieses Zeitraumes von
etwa 400 Jahren, den ich als relative Einheit
behandeln möchte, die *konfessionelle Auftei-
lung Deutschlands* in zwei bzw. drei verfein-
dete Lager; viele der heute konstatierbaren
Nord-Süd-Unterschiede in Deutschland¹¹²
dürften hier begründet liegen. Wissen wir doch
aus vergleichbaren Regionen, daß sich konfes-
sionelle Grenzen in der Volkskultur häufig
stärker ausprägen als sprachliche.¹¹³ Die theo-
logischen Differenzen hatten nicht nur eine
andersartige Sakramentenlehre zur Folge, sie
führten auch zu einer kontroversen Zeiteinteil-

lung¹¹⁴, zu einer anderen sakralen Architektur¹¹⁵, zu anderen Formen der Kommunikation etwa im Bildkonsum¹¹⁶, zu unterschiedlicher Gestaltung kirchlicher, jahreszeitlicher und lebenszeitlicher Einschnitte. Bewußte Ablehnung bzw. Pflege altkirchlicher Traditionen wird auch unterschiedliche Mentalitäten gebildet haben bis hin zum Verhältnis zwischen Eltern und Kindern¹¹⁷ oder zur Arbeitsmoral¹¹⁸. Kahle Kirchenräume, fehlende Gnaden- und Andachtsstätten sowie fehlende Kalvarienberge, Kreuzwegstationen, Marterln, Bildstöcke und Wegkreuze vermögen dem katholischen Reisenden auch heute noch die andersartige protestantisch-kalvinistische Tradition zu dokumentieren.¹¹⁹

Trotzdem möchte ich der Reformation nur eine nachgeordnete Gliederungsqualität zusprechen. Ihre Bedeutung reduziert sich rein quantitativ schon, wenn man die ostelbischen Gebiete – wie es hier geschieht – außerhalb der Betrachtung läßt. Zentral blieb in katholischem wie protestantischem Gebiet die Nichtverfügbarkeit von Religion für den einzelnen; die Entscheidung des Landesherrn bzw. die reichsrechtliche Festschreibung der Konfessionsgrenzen beim Westfälischen Frieden wiesen dem Mann aus dem Volk seinen Weg. Hier wie dort blieben christlicher Glauben und liturgische Praxis lebensgestaltende Mächte, ein Grundzug dieser Epoche, der sich erst in der nächsten Schwellenzeit aufzulösen beginnen wird. Von der gleichermaßen internalisierten christlichen Sicht des menschlichen Lebens, dessen Heilbestimmtheit und von der realen Existenz des Bösen zeugen die Hexenverfolgungen des 16. und 17. Jahrhunderts, die katholische wie protestantische Landesherrn und Kirchenvolk ungeschieden betreiben.¹²⁰ Nach wie vor steht »die Welt als Ganzes noch im Zeichen einer theonomen Ordnung, ... das Streben zur totalen Verchristlichung ist noch nicht in seinem Lebensnerv getroffen.«¹²¹ Nur unwesentlich unterschieden sich protestantische und katholische Obrigkeiten in ihrem reglementierenden Vorgehen gegen bestimmte traditionelle Bereiche der Volkskultur wie öffentliche Feiern, Fastnachtsveranstaltungen, Schauspiele und Tänze; hüben wie drüben ziel-

te der reformerische Eifer auf Maßhalten, Biederkeit, Ordnung, Klugheit und Bescheidenheit, also insgesamt auf kleinbürgerliche Tugenden.¹²²

Und schon gar für den katholischen Bereich haben jüngste Untersuchungen die Konstanz der Eckwerte für die Volksfrömmigkeit vom 13. bis zum 18. Jahrhundert immer wieder betont, ganz gleich ob man auf das Bildarsenal sieht, das die seit dem späten 14. Jahrhundert anlaufende Massenproduktion dem Volk zur Verfügung stellt,¹²³ oder auf den Heiligenhimmel¹²⁴ oder auf die populären Erzählstoffe¹²⁵. Hinzu kommt, daß sich auch im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Leben des kleinen Mannes weder Reformation noch Gegenreformation als entscheidende Zäsuren abbilden. Vielmehr überwiegen hier Weiterbestand oder kontinuierliche Weiterbildung der in der hochmittelalterlichen Wende geschaffenen Verhältnisse.

Diese relativ geringe Dynamik mag entscheidend auch mit der *Bevölkerungsentwicklung* zusammenhängen. Während der hier vorgestellten Epoche erhebt sich die demographische Linie in Deutschland praktisch nicht über den Stand von 1300.¹²⁶ Dafür verantwortlich ist zunächst einmal der jähe Absturz im Gefolge der Beulenpest-Epidemien nach 1347, der die Bevölkerung um ein Drittel bis zur Hälfte reduziert.¹²⁷ Bis zur Wende des 16. zum 17. Jahrhundert wächst die Bevölkerung zwar wieder auf den ursprünglichen Stand an, doch dann folgen die Zerstörungen, Hungerkatastrophen und Seuchen des 30jährigen Krieges, die die Menschen Deutschlands etwa im Umfang der Schwarzen Pest treffen, im Unterschied zu ihr aber auch noch einen Gutteil der Sachgüter vernichten.¹²⁸ Um 1750 sind dann hinsichtlich Bevölkerungsstand, Stückzahlen des Viehs und Flurnutzung die Folgen des großen Krieges wieder überwunden.¹²⁹ Langfristig wurde also der Bestand an Kulturland, der bis zum 13. Jahrhundert gewonnen worden war, gewahrt. Die vielen Wüstungen des Spätmittelalters scheinen vor allem die Ortschaften und weniger die Flur betroffen zu haben; sie wurden kompensiert durch eine Konzentration der Bevölkerung auf weniger, dafür

aber größere Dörfer. Das Haufendorf als charakteristische Siedlungsform des Altsiedellandes bildete sich so heraus.¹³⁰

Folgen hatten die demographischen Einbrüche auch auf die soziale Lage der ländlichen Bevölkerung, aber auch hier wieder solche, die den Trend vorausliegender Entscheidungen weiterführten. Hatten bei der Verkleinerung der Salhöfe die Grundherren schon im 13. Jahrhundert einer möglichen Abwanderung der abhängigen Bauern in die Städte oder in die Ostkolonisation durch attraktive Leiheverträge entgegenwirken müssen, so galt dies verstärkt in den Zeiten des Menschenmangels nach Schwarzem Tod und Großem Krieg. Das Erbrecht wird faktisch mehr und mehr die bestimmende Form des bäuerlichen Wirtschaftens westlich der Elbe. Die Leibeigenschaft hält sich nur in rudimentären Resten. Damit ebnen sich die rechtlichen Unterschiede innerhalb der ländlichen Bevölkerung weitgehend ein; gerade die Mangeljahre (Pestzeiten und Jahre nach 30jährigem Krieg) bieten auch Tagwerkern und Knechten die Möglichkeit zum Übernehmen kleiner Höfe oder zum Aufstieg zu besseren Leiheformen.¹³¹

So gehört der selbständig seinen Hof bewirtschaftende Bauer zum Leitbild der ländlichen Gesellschaft dieser Zeit und bleibt es bis zu ihrem Ende.¹³² Er sitzt auf einem Anwesen, das er (mit bestimmten herrschaftlichen Einschränkungen) vertauschen, verkaufen und vererben, aber in der Regel nicht beliebig aufteilen kann. Dem steht die »Gebundenheit der Güter« entgegen. Die Grundherren waren nämlich an der Fixierung von Abgaben und Leistungen interessiert, wie sie auf den geschlossenen Höfen lagen; man spricht deshalb auch von einer »Verhufung« der Eigenwirtschaften. Nur die sog. »wandelnden Stücke« (meist Einzelfelder aus dem sekundären Landesausbau) unterliegen dem völlig freien Grundstücksverkehr. Üblicherweise klassifiziert man die Höfe nach dem Hoffuß (wohl ein fiktives Leistungsmaß, keine quantitative Größe), d.h. nach ganzen, halben Höfen und Bruchteilen davon bis hinunter zum $\frac{1}{32}$ Hof, der aber nur ein Kleinstanwesen, eine »Leersölde« oder »Tripphäuschen« war, zu dem außer einem kleinen Vorgarten kein weiteres

Land gehörte. Die Höfe, die weniger als $\frac{1}{4}$ Hoffuß umfaßten, konnten in der Regel vom landwirtschaftlichen Ertrag allein nicht existieren; sie waren auf einen Zuerwerb angewiesen – auf ein Gewerbe (Schneider, Schuster, Wagner, Schmied, bes. häufig Leineweber), auf gelegentliche Tagwerkerei oder u.U. auch auf temporäres Musikantentum.¹³³ Ein Drittel bis zur Hälfte der Anwesen gehörten zumindest am Ausgang unserer Epoche dieser Kategorie an.¹³⁴ In den Betriebsgrößen herrscht also eine reiche Abstufung trotz der rechtlichen Angleichung. Denn Leibeigene haben sich ebenso weitgehend verflüchtigt wie freigelegene Bauern.

Die überwiegende Masse dieser Voll-, Halb-, Kleinbauern und ländlichen Gewerbetreibenden stand in Abhängigkeit von einem Grundherren (Landesherr, Adel und Klöster, welche in den protestantischen Gebieten während der Reformation der Landesherr beerbt). Diesem schuldet man für die Grundleihe Abgaben (besonders Getreide), Gilte (Geldzahlungen, meist werden nun auch die kleineren Naturalgaben wie Brot, Hühner, Käse etc. in Geld veranschlagt) und Frondienste (für öffentliche Aufgaben wie den Wegebau u.ä. oder für die allenfalls noch verbleibende Eigenwirtschaft des Grundherren). Häufig werden auch die Frondienste (Hand- und Spanndienste, Robot) durch Geldzahlungen abgelöst. Neben den regelmäßigen Abgaben werden Sonderzuweisungen an den Grundherren fällig beim Besitzwechsel. Diese als mortuarium, Todfall, Besthaupt, laudemium usw. bezeichnete Leistung wurde von den Bauern häufig als besonders drückend empfunden. Im Bauernkrieg von 1525 haben sie dagegen mit Nachdruck aufgekehrt.¹³⁵ Allmählich bürgert sich als Besitzwechselabgabe ein fester Prozentsatz des nominellen Hofwertes ein (meist 5–10%).

Doch den Grundherren stehen nicht nur Dienste und Abgaben von den Bauern zu, die auf ihren Höfen sitzen, sondern noch eine Fülle öffentlich-rechtlicher Kompetenzen; so üben sie die niedere Gerichtsbarkeit aus, deren Grenzen mit den Landesherrn bzw. deren Beamten eine Quelle immerwährenden Streites sind, ferner die Polizeigewalt und die sog. freiwillige Gerichtsbarkeit. Außerdem heben sie

für den Landesherren die Steuern ein, von denen sie für die eigenen Güter befreit sind, führen ggf. Musterungen durch und genießen Sonderrechte wie die Jagd und bestimmte Zwing- und Bannrechte (etwa das Recht auf Bierbrauen, Weinkeltern und das Betreiben einer Mühle, zu deren ausschließlicher Inanspruchnahme die Untertanen jeweils verpflichtet waren). All dies hatte zur Folge, daß der Grundherr in den meisten Konflikten des alltäglichen Lebens (z.B. bei Beleidigungen, Raufereien, Ehe- und Hofübergabekontrakten, Schuldforderungen etc.) erste staatliche Instanz war.

Daß den Grundherren in dieser Position nicht ein Übergewicht von Verfügungskompetenzen über die von ihnen abhängige Bevölkerung zuwuchs, hat eine Reihe von Gründen. Zum einen reichte ihr Zugriff immer nur bis zum Hof, bis zu Grund und Boden. Entschloß sich ein Bauer, diesen aufzugeben, dann war er auch einen u.U. übelwollenden Grundherren losgeworden. Die Fülle von Städten in verlockender Nähe mit ihrer günstigeren Rechtsordnung, größeren sozialen Reputation und politischen Entscheidungskompetenz zwang zur Vorsicht bei allen Gelüsten zu einseitiger Ausnutzung des Machtgefälles. Außerdem erwuchs den Grundherren in den Landesfürsten eine zunehmend übermächtige Konkurrenz im Zugriff auf die Masse der Bevölkerung. In dieser Epoche sehen wir eine Reihe von Folgewirkungen, die sich aus dem *Territorialstaatsprinzip* und der Ausübung der staatlichen Macht mit Hilfe einer abhängigen *Beamten-schaft* ergaben. Die *Rezeption des Römischen Rechts* zählt darunter, beginnend im 14. Jahrhundert und abgeschlossen durch einige große territoriale Rechtskodifikationen am Ende des 18. Jahrhunderts¹³⁶. Es trug stark zur Ausbildung einer einheitlichen Untertanenschaft bei und wandte sich sowohl gegen Teilhaberrechte des Adels wie der Landgemeinden. Trotz sporadischer Zusammenarbeit beider Gruppen im Bauernkrieg von 1525 ließ sich die von den Landesfürsten mit Hilfe von gelehrten Juristen betriebene Modernisierung des Staates nicht mehr aufhalten.¹³⁷ Daß nun allenthalben in den deutschen Territorien *Universitäten* gegründet wurden, nicht zuletzt zur

Ausbildung der im Staatsdienst benötigten Beamtenschaft, war nur konsequent.

Der Anspruch auf öffentliches Gewaltmonopol und die umfassende Ordnung des gesamten Lebens wird in dieser Epoche von den Landesherren immer deutlicher erhoben und folgerichtig durchgesetzt. Unmißverständlich geben sie ihre Vorstellungen in Landrechten, Landesordnungen, Polizeiordnungen, Mandaten, Edikten und einer Fülle anderer Vorschriften kund. 1335 macht das »Oberbayerische Landrecht« den Auftakt, gefolgt vom »Ritter- und Landrecht der Grafschaft Berg« 1355.¹³⁸ Es ergehen Erlasse über die Kleidung der Bewohner¹³⁹ und die Behandlung von Dienstboten¹⁴⁰; nahezu jeder Vorgang des öffentlichen und privaten Lebens findet schließlich das Interesse einer reglementierwütigen und allzuständigen landesherrlichen Beamtenschaft.

Daß unter diesen Umständen für die Masse der Bevölkerung überhaupt noch ein Handlungsspielraum verbleiben konnte, dürfte mit dem dualistischen Staatsaufbau zusammenhängen. Grundherrschaft und zentralistische Landesherrschaft behinderten sich vielfach, wachten eifersüchtig darüber, daß der Zugriff zum gemeinsamen »Untertan« vom jeweiligen Konkurrenten nicht zu absolut erfolgte. Jedenfalls sehen wir in dieser Epoche sowohl die *ländliche wie die städtische Gemeinde aktiv tätig* in der gemeinschaftlichen Bewältigung des öffentlichen Lebens. Partner der Landbevölkerung bei ihrem Versuch der selbstverantwortlichen Teilhabe an allgemeinen Belangen waren natürlich primär die Grundherren. In Opposition, Auseinandersetzung oder auch Zusammenwirken mit ihnen regelt man viele Fragen des Alltagslebens: die Nutzung der ungeteilten Gemeindeflur (Almende an Weide, Wald und Wasser), die Unterhaltung von Brunnen, Wegen und Brücken, die Zufahrt zu den Feldern, die Einhegung von Gärten und Wiesen, die Aufsicht über das Vieh, die Verfahren bei Flurschäden, die rechtsverbindliche Markierung von Grundstücksgrenzen, die Haltung des Vaselviehs, die Bestellung von Funktionsträgern und vieles andere mehr.

Strittig ist in der Literatur die Herkunft dieser Regelungskompetenz: die These von der

freien, germanischen bäuerlichen Markgenossenschaft steht gegen die Herleitung aus der Machtvollkommenheit der Grundherren.¹⁴¹ Unbestreitbar aber ist, daß wir diese bäuerliche Landgemeinde in unserer Epoche in kontinuierlicher Aktion antreffen;¹⁴² just vom 14. bis zum 18. Jahrhundert werden die Grundsätze dieser Gemeinschafts-bezogenen Entscheidungen in einer Fülle von schriftlichen Dokumenten niedergelegt: *Weistümer, Offnungen, Dorf- und Gemeindeordnungen, Ehehafttaidinge, Stabrechte, Roteln* usf. Entscheidende Triebkraft ist die bestehende Flurverfassung; der nutzbare Grund wurde eingeteilt in die bekannten drei Zelgen oder Gewanne. Wasser, Wald und Weide (beweidet hat man auch die Brache und den Wald) blieben überwiegend unverteilt im Gemeindebesitz.

Ein solches System erzwingt Absprachen und gemeinschaftliche Regelungen: In welcher Reihenfolge sollen die Zelgen bebaut werden? Zu welchem Zeitpunkt? Wie kommt man ohne großen Schaden für die Nachbarn zu seinem Feld, wenn es keine Flurwege gibt? Wie sollen Gemeinschaftseinrichtungen unterhalten werden (Wege, Brunnen, Brücken, Gräben, Weiher, der Dorfplatz, der Schafpferch, Zäune, der Friedhof)? Wie viel Holz darf der einzelne entnehmen, so daß auch für den Nachbarn noch genug bleibt, gleichzeitig aber der Wald nicht Schaden leidet? Ähnliches gilt für die Beweidung mit Schafen, Rindern, Schweinen und Gänsen. Wie verhält man sich gegen Störfriede? Der Ausdruck »Dreifelderwirtschaft mit Flurzwang« beschreibt m.E. nur sehr unzureichend das dichte Netz von Querverbindungen, Rücksichtnahmen, aufeinander-Angewiesensein, Hilfestellungen und Verpflichtungen, die das ländliche Leben und Wirtschaften vom 14. bis 18. Jahrhundert prägte. Nicht zu Unrecht scheint die ältere Volkskunde in Begriffen wie »Gemeinschaft«, »Tradition« und »Sitte« zentrale Leitwerte dieser bäuerlichen Welt erkannt zu haben, mögen vielfach auch ihre positiven Implikationen überbelichtet worden sein.¹⁴³ Doch bleibt zu betonen, daß zu diesem ethischen Überbau die Gemeinsamkeit des christlichen Glaubens und die Gemeinsamkeit alltäglichen Wirtschaftens als quasi-materielles Substrat notwendigerweise dazugehört;

Veränderungen in diesen Grundlagen mußten notwendigerweise das darüber errichtete Gebäude umgestalten. So geschah es aber in der nächsten Schwellenzeit.

Zunächst bleibt noch ein Blick zu werfen auf den anderen großen Bereich der Volkskultur, auf die Stadt. Ihr vermehrtes Auftreten im 13./14. Jahrhundert war mitentscheidend für die Charakterisierung dieser Zeit als Epochen-schwelle. Vor allem in der Wirtschaftsgeschichte betont man den tiefen Einschnitt, den die »kommerzielle Revolution«, der Umschlag von einer mehr naturalwirtschaftlich geprägten Zeit zu einer mehr geldwirtschaftlich ausgerichteten bedeutet.¹⁴⁴ Auf die Konsequenzen für den gesamten Prozeß der Arbeitsteilung, vor allem im Gewerbe, merkbar aber auch in der Landwirtschaft, wurde bereits hingewiesen. Doch die Stadt – besonders durch ihr massenhaftes Vorhandensein im westelbischen Deutschland seit 1300 – war mehr als nur Markt, sie war Nährboden für die Bildung selbständiger kultureller Formen, die in der Folge nicht selten vorbildlich auch für die ländliche Bevölkerung wurden.

Dies gilt etwa für das *Zunftwesen*.¹⁴⁵ In Ansätzen greifbar schon im 12. Jahrhundert wird es doch zur zentralen Ordnungsform des Handwerks erst im 13. und 14. Jahrhundert. Regelung der Ausbildung von Lehrling, Geselle und Meister, Fixierung der Betriebsgrößen und Produktionsweisen, Ordnung des Verkaufs und der Beschaffung von Rohstoffen, Kontrolle der Qualität der Waren – darin erschöpft sich die Mehrzahl der Zünfte keineswegs. In umfassender Weise entwickeln sie eine Ordnung des Lebens ihrer Mitglieder, begleiten sie dieselben auf ihrem Lebensweg von der Wiege bis zur Bahre, auf der Wanderschaft, nach Feierabend im Wirtshaus, bei Krankheit und Arbeitsunfähigkeit, bei Gottesdiensten und Prozessionen. Mit dem Wert der »Ehre« (bzw. deren Umkehrung »Unehrllichkeit«) erhält jedes Zunftmitglied einen zentralen Orientierungspunkt, auf den es sein Leben auszurichten hat. Verlust dieser »Ehre« drohte beileibe nicht nur bei strafbaren Handlungen im Sinne des Strafgesetzes, sondern bei einer Fülle von Aktionen, die von der betreffenden Vereinigung als »unehrenhaft«, als »unzünf-

tisch« angesehen wurden.¹⁴⁶ Diese Wertschätzung der »Ehre« hat auch auf den ländlichen Bereich abgefärbt;¹⁴⁷ sogar die Institution der Zunft selber wurde allmählich vom Landhandwerk übernommen. Die Zünfte beschränkten ihre Wirksamkeit keineswegs auf die jeweilige Stadt oder Region, sondern suchten großräumige Zusammenschlüsse in Haupt- und Untertadern; beim »Aufreiben« widerspenstiger Mitglieder funktionierte die allgemeine Solidarität in der Regel über alle territorialen Grenzen hinweg. Und es ist gerade auch diese Wirksamkeit über die deutschen Einzelstaaten hinweg gewesen, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Landesherrn zusammenführte im gemeinsamen Bestreben, die Zunftvorrechte zu beschneiden, sichtbar gemacht erstmals in der Reichshandwerksordnung von 1731.¹⁴⁸ Bis dorthin aber drängte die zünftische Ordnung die von ihr erfaßten Menschen in den gleichen kollektiven Bezugsrahmen von »Gemeinschaft«, »Tradition« und »Sitte«, in den auch die ländliche Verfassung u.a. durch die Dreifelderwirtschaft mit Flurzwang und unverteilter Almende eingespannt war.

In der bäuerlichen Arbeitstechnik vollzieht sich zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert kein entscheidender Einschnitt,¹⁴⁹ wohl aber im Bereich von Wohnung und Hausbau; und hier sind die Anregungen aus dem städtischen Umfeld unverkennbar. Kurz nach 1200 setzen die ersten Nennungen von *Stuben* in Rathäusern, Burgen und Patrizierbauten Oberdeutschlands ein (nahezu zeitgleich in einem breiten Gürtel von der Westschweiz bis Böhmen).¹⁵⁰ Noch vor 1500 greift man diese Neuerung auch in den meisten ländlichen Bezirken zwischen den Alpen und Dänemark auf.¹⁵¹ Dies bedeutet für das häusliche Wohnen einen kaum zu überschätzenden Einschnitt; die Schaffung eines beheizbaren rauchfreien Raumes leitet eine weitergehende Differenzierung der Höfe in Separaträume (Küche, Kammern) ein, bringt durch den nun notwendigen Abschluß gegen den offenen Dachraum die Voraussetzung zum Stockwerkbau auf das offene Land. Auch die ländlichen Gehöfte finden in dieser Phase ihre charakteristischen landchaftsgestaltenden Formen.¹⁵² Durchgehen-

der Grundzug ist die Zusammenfassung mehrerer Funktionen unter einer Dachhaut (Wohnen, Stallhaltung des Viehs, Unterbringung von Vorräten und Futter). Diese Einheitshäuser oder multifunktionalen Häuser (niederdeutsches Hallenhaus, mitteldeutsches Ernhaus, oberdeutsches Mittertennhaus) verbreiten sich seit dem 13./14. Jahrhundert.¹⁵³ Die Vorzüge dieser Bauweise liegen in der besseren Relation zwischen Baumaterial und nutzbarem Raum, in der größeren Repräsentativität ihres Aussehens und in der Verkürzung der Arbeitswege. Nachteilig mochte es sich allenfalls auswirken, daß die technischen Anforderungen, die solche Bauten stellten, den Sachverstand und das Können der meisten Bauern überstiegen. Voraussetzung war demnach die Existenz eines leistungsstarken Zimmermannsstandes, wie er eigentlich nur in den Städten dieser Zeit heranwachsen konnte.¹⁵⁴ Manche im Fachwerk ausgeführten städtischen Rathäuser des 14. Jahrhunderts legen davon ein eindrucksvolles Zeugnis ab.

Die Vorbildwirkung der Stadt offenbarte sich auch noch auf anderen Feldern. So konnte Hans Moser wahrscheinlich machen, daß sich die närrische *Fasnacht* mit Narrenpossen und Maskentreiben während des hohen und späten Mittelalters in der Stadt – im Umkreis von Ratsfeiern, Minnespielen, öffentlichen Turnieren und Aufzügen – herausbildete und keineswegs, wie man früher angenommen hatte, aus dämonenhaften Umzügen der ländlichen Bevölkerung erwachsen war.¹⁵⁵ In ähnlicher Weise dürften Nikolausumzüge und manches *Brauchtum* zu Weihnachten und Neujahr aus den Städten den Weg auf das flache Land gefunden haben.¹⁵⁶ Für die musikalische »Versorgung« der Bevölkerung wurde es bedeutungsvoll, daß die Städte seit dem 13. Jahrhundert dazu übergingen, *histriones* und Pfeifer fest in ihren Dienst zu stellen. Schon mit der dadurch möglichen Seßhaftigkeit und dem Erwerb immobilien Eigentums wurde manches von der Anrühigkeit zurückgenommen, mit der bislang die Geistlichkeit den Stand der fahrenden Spielleute belegt hatte.¹⁵⁷ Der nun mögliche Zusammenschluß zu Bruderschaften mit Vorschriften über eine ordentliche Lebensführung

und die Unterstellung unter das Patronat von »Spielgrafen« trugen weiter zur Verbesserung der gesellschaftlichen Reputation bei.

Natürlich war das Verhältnis zwischen Stadt und Land in dem Zeitraum von 400 Jahren nicht immer gleichsinnig. Namentlich wirtschaftliche Krisen konnten sich durchaus unterschiedlich auswirken. So spricht Abel für das 16. Jahrhundert in Deutschland von einem »Januskopf der Teuerungskrise«¹⁶⁸; beim Steigen der Getreidepreise hungerten die städtischen Handwerker, während die Bauern und die von den Grundrenten lebenden Adeligen und Klöster umso besser verdienten. Umgekehrt hatte der Schwarze Tod die agrarische Bevölkerung in Deutschland während des späten 14. und ganzen 15. Jahrhunderts in eine tiefe Depression gestürzt, dafür aber die »goldene Zeit des Bürgertums«¹⁶⁹ oder das »goldene Zeitalter des Handwerks«¹⁶⁰ ermöglicht; denn dort wurden »nur« die Menschen vernichtet, nicht jedoch die Sachwerte, so daß Konsum und allgemeiner Geld- und Güterverkehr stimuliert wurden. Dementsprechend zeigen sich die Anreize zur partiellen Innovation von Lebensbereichen in diesem Zeitraum phasenverschoben.

Während sich die städtische Bevölkerung besonders im 15. Jahrhundert machtvoll darstellt mit eindrucksvollen Bürgerbauten, Rathäusern, Kirchen, neuen Befestigungsanlagen und luxuriösen Kleidungen¹⁶¹, stellen besonders die vermögenderen Bauern nach 1550 »prunkvolle Krüge, Schauteller, Hafnerware mit einer bis dahin unbekanntenen Farbigkeit und Steinzeug mit Auflegdekor«¹⁶² in ihren Stuben zur Schau. Etwa zur nämlichen Zeit beginnen sie in Norddeutschland dem Brot gegenüber Breien und Suppen in der Alltagskost den Vorzug zu geben, während man in Bayern und Franken eine Reihe aus Italien vermittelter Mehlspeisen (kleingeformte Nudeln und faustgroße Knödeln aus Mehl- und Semmelteig) sowie Salate einbürgert.¹⁶³ Im ausgehenden 17. Jahrhundert sind es dann vor allem wieder bürgerliche Haushalte, die für eine Verfeinerung der Esskultur sorgen, indem sie das Anfassen der Speisen mit den bloßen Händen verpönnen, Messer, Löffel, Gabel, Serviette und Tischtuch in Gebrauch stellen nach dem höfi-

schen französischen Vorbild.¹⁶⁴ Auch das Kaffeetrinken wird hier üblich, und neue Schrankmöbel werden beschafft.¹⁶⁵ Eine ähnlich günstige Konstellation stellte sich für die Landwirtschaft erst wieder um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein. Solche Novationsphasen würden sich u.U. eignen zu einer Binnengliederung der Großepochen; ihre Veränderungskraft ist allerdings meist sehr begrenzt, oft regional- oder gruppenspezifisch. Außerdem reichen die Vorarbeiten bislang nicht für eine Betrachtung über ganz Deutschland hin.

Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts: Industrialisierung

Um 1750 beginnt die Bevölkerung Deutschlands erstmals wieder deutlich über den Stand des hohen Mittelalters anzuwachsen.¹⁶⁶ Sie tut es in der Folgezeit mit steigenden Raten. Bei der vorherrschenden Schließung der Zünfte und der Gebundenheit der bäuerlichen Anwesen hatte dies im wesentlichen eine Vermehrung der unterständischen Schichten (Tagwerker, Heimgewerbler, kleine Handwerker) zur Folge; vielfach wurden sie während dieser Phase an den Rand oder unter die Existenzschwelle gedrückt. Es entsteht der Pauperismus, eine auch von den Zeitgenossen als beängstigend registrierte Erscheinung dieser Phase des Übergangs.¹⁶⁷ Der Bevölkerungstau ist also in Deutschland nicht Folge technologischer Umwälzungen, wie es vielfach dargestellt wurde,¹⁶⁸ sondern geht ihr voraus.¹⁶⁹ *Bevölkerungsexplosion, Massenarmut, Hungerkrisen*¹⁷⁰, das sind zeittypische Erscheinungen dieses Jahrhunderts. Sie erzwingen geradezu Veränderungen in dem Produktionssystem und im sozialen Aufbau. Im Kern sind die Antworten auf diese Herausforderungen entwickelt worden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Mit ihnen hat sich eine grundlegende Umstrukturierung der Rahmenbedingungen vollzogen, die für städtische und ländliche Volkskultur entscheidend sind; darum können wir wieder von einer transitorischen Phase sprechen.

Die Verknappung des Nahrungsspielraums führt um 1750 quer durch Deutschland zu Überlegungen über eine *Steigerung der land-*

wirtschaftlichen Produktion. Eine Möglichkeit bestand in der Ausdehnung des Kulturlandes; gefördert von den Landesherrn hat man sich nun an Nutzung von Meeres- und Flußniederungen, Seen, Sümpfen, Mooren und Heide-land gemacht und damit die geringen letzten kultivierbaren Landstriche erschlossen.¹⁷¹ Sehr viel entscheidender aber waren die Anstöße zur Veränderung der bestehenden Nutzungsweisen in der deutschen Landwirtschaft. In Form der *Brache* stand immer noch etwa ein Drittel des Ackerlandes in extensiver Bewirtschaftung. Von Agrarreformern gefordert und auf landesherrlichen Mustergütern erprobt, bebaut man nun bald allgemein das Brachfeld mit Sommergetreide, Rotklee, Esparsette, Luzerne, Wicke, Ackerbohnen, Gelben Rüben, Flachs, Raps und seit 1778 zunehmend mit Kartoffeln.¹⁷²

Das hat tiefgreifende Folgen. Mit dem Wegfall der *Brache* wurde zwar die Weidefläche verkleinert, doch erlaubte der ertragreichere Anbau von Futterpflanzen nun einen Übergang zur *Stallfütterung*. Von nun an beginnt der Ackerbau mehr und mehr auch der Viehzucht zu dienen. Die Aufstallung der (meist vergrößerten) Viehherde liefert zusätzlichen Dünger, der wiederum dem Feldbau zugute kommt. In der Regel benötigt man nun größere Ställe; das führt vor allem in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer außerordentlichen *Neubauwelle* in den ländlichen Gebieten Deutschlands. Man hält sich zwar meist an die traditionellen Formen der Gehöfte, steigert aber öfter deren Dimensionen, so daß die für uns so eindrucksvollen Großbauten von der Nordsee bis zum Alpenrand nun erst entstehen.¹⁷³ Die verstärkte Verwendung von Steinen (Bruchsteinen und Ziegeln) macht sowohl die Unterkellerung wie die Aufsattlung eines zweiten Stockwerks unproblematisch.

Mit dem Herausbrechen der *Brache* aus dem bisherigen System der Dreifelderwirtschaft war zudem der Hebel angesetzt zu einem *Zerfall der traditionell kollektiven Landwirtschaft* mit ihren Absprachen, Zwängen und Gemeinsamkeiten. Eine individuelle Form der Fruchtfolge nach den Bedürfnissen und freien Planungen der jeweiligen Bauern bildete sich nun heraus. Dies wurde noch intensiviert, als man

auf aktiven bürokratischen Druck hin seit etwa 1770 nun allenthalben auch die alte *Almende*, den bedeutendsten Block kollektiver Nutzung, aufzulösen und an die einzelnen »Rechtler« zu verteilen beginnt.¹⁷⁴ Tagwerker und Kleinstbauern gehen dabei wohl oft leer aus, doch die restlichen Höfe können sich vergrößern, auch dies ein Anstoß zur erwähnten *Neubauwelle*. In den katholischen Gebieten wurde eben diese Tendenz noch verstärkt durch die *Säkularisation* nach 1803, als der ehemalige beachtliche klösterliche Grundbesitz zum Verkauf angeboten wurde.

Und gerade die *Säkularisation* ist Symptom eines grundsätzlichen Umbaus der Agrarverfassung. Mit den Klöstern waren zumindest in den katholischen Territorien die bedeutendsten Obereigentümer an Grund und Boden verschwunden.¹⁷⁵ Damit war die Hand an einen Staatsneubau gelegt, der in dem größeren Kontext des Verfassungsstaates und der Demokratisierung steht und nun auch in den anderen deutschen Territorien westlich der Elbe zur *Auflösung der bisherigen Grundherrschaft* führt.¹⁷⁶ Spätestens 1848 verschwinden die letzten Reste von Leibeigenschaft, von grundherrlicher Gerichtsbarkeit, Polizeigewalt, von Gesindezwangsdienst, von Hand- und Spanndiensten. Im Zuge der Agrarreformen werden die Bauern nun durchgehend nicht nur die Besitzer, sondern auch die alleinigen Eigentümer ihrer Höfe. Die bisherige Gebundenheit und die Einschränkungen durch den Grundherren nehmen ein Ende. Dies führt in manchen Landschaften zu massiven Besitzverschiebungen, zu Zertrümmerungen durch Verkauf, zu Aufteilungen unter die Erben oder auch zur Vergrößerung bisheriger Kleinhöfe.

Insgesamt ist das Ende einer kollektiv gebundenen oder obrigkeitlich regulierten Landwirtschaft gekommen. Damit löste sich das Gehäuse des alten Dorflebens weitgehend auf. An die Stelle von Flurzwang und gemeinschaftlich festgelegter Rotation trat planender, individuell geprägter Anbau, der sich Bedürfnissen des Marktes flexibel anpaßte; an die Stelle von Robotleistungen trat nutzbringender Einsatz der Arbeitskraft nach Gutdünken. Vielfach dokumentiert sich die neue Individualisierung noch während der 1. Hälfte des 19. Jahrhun-

derts in der Landschaft: Es kommt zu *Flurbereinigungen* (vor allem nachdem die amtliche Landesvermessung fortgeschritten ist), zur *Aussiedlung* vieler Bauern aus den alten Haufendörfern, zur Vereinödung ganzer Landstriche, dies sowohl im schwäbischen Voralpengebiet, im niederbayerischen Hügelland wie in der norddeutschen Tiefebene.¹⁷⁷ Auch die nun allenthalben einsetzende Auflösung regionalbezogener bäuerlicher Trachten kann man unter dem Gesichtspunkt der Auflösung kollektiver Bindungen im dörflichen Leben begreifen.^{177a}

Den Gegebenheiten einer intensiveren landwirtschaftlichen Nutzung, vor allem einer vermehrten Arbeit mit dem Pflug und der Vergrößerung der Ernte entsprechen einige wichtige *Verbesserungen der Agrartechnik*. Darunter zählt besonders die Ausstattung der Pflüge mit *gewundenen eisernen Streichblechen*: damit wurde die Effizienz der Pflugarbeit erheblich gesteigert.¹⁷⁸ Gleichzeitig wird in der Lieferung dieser Streichbleche durch eisenverarbeitende Fabriken die künftige Verflechtung von Landwirtschaft und Industrie sichtbar. Dies gilt auch für neue Maschinen zum Getreidesäen und zur Ernte (*Göpel Dreschmaschinen*), zum Einsatz von *Dampfmaschinen*, die auf großen Gütern mit Hilfe von Seilen Pfluggestelle über den Acker ziehen.¹⁷⁹ Zwar kann sich innerhalb dieser Übergangsphase nur die *Windfège* zur Getreidereinigung behaupten, doch deutet sich die kommende Mechanisierung der Landwirtschaft bereits an.

Über den nur agrarischen Bereich hinaus bedeutungsvoll wurde eine Innovation dieser Zeit, nämlich der feldmäßige Anbau von *Kartoffeln*. Die Getreidemißernten von 1769–1772 und in Süddeutschland dann nochmals 1816/17¹⁸⁰ ließen den Wert der Kartoffel für die menschliche Ernährung erkennen – bisher wurde sie hauptsächlich zur Schweinefütterung verwendet. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wird die Kartoffel so umfassend in die Alltagskost eingebürgert, daß nun Kartoffel-Mißernten (welche selten vorkommen) Hungersnöte auslösen. Verdrängt wird von der Kartoffel vor allem die Hirse; diese hatte sich im wesentlichen nur geeignet zur Herstellung von breiartigen Speisen.¹⁸¹ Damit und durch

andere Novationen auf dem Alltagspeisezettel wird in Deutschland der jahrhundertealte *Mus- und Brei-Standard überwunden*. Denn etwa parallel zur Übernahme der Kartoffel in die Küche des einfachen Mannes bürgert sich der Kaffee ein (seit 1770 gibt es ein billiges Surrogat in Form des Zichorienkaffees), der die Struktur der Nebenmahlzeiten grundlegend verändert; an die Stelle von Suppen und Breien rückt *Kaffe mit Brot* und süßen Aufstrichen (oder mit Butter). Daß sich die nun stärker ins Süße schlagende Würzrichtung durchsetzen konnte, hängt auch mit der Herstellung von *Rübenzucker* zusammen, an dessen Produktion man sich in Deutschland verstärkt machte, als durch die Napoleonische Kontinentalsperre die Einfuhr des Rohrzuckers aus Übersee unterbunden war. Für die Masse der einfachen Bevölkerung war damit für lange die Grundstruktur der Alltagsernährung gewonnen, die sog. »Arbeiter- oder Armentrilogie« aus Kartoffeln, Brot und Zichorienbrühe.¹⁸² Durch die allgemeine Adaption von *Messer und Gabel* (statt der Finger) und von *Einzeltellern* (statt der gemeinsamen Schüssel) war die Grundrichtung moderner Eßgewohnheiten komplettiert. Der Umbruch der alten Nahrungsgewohnheiten äußert sich auch in dem enormen *Branntweinkonsum*, durch den sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts die industrielle und agrarische Arbeiterschaft auszeichnet. Während der Militärdienstzeit (allgemeine Wehrpflicht seit den Napoleonischen Befreiungskriegen) hatte man sich an das Schnapstrinken gewöhnt; dieser wurde nun sehr billig aus den massenhaft angebauten Kartoffeln gewonnen. Ursache des übermäßigen Alkoholkonsums der Fabrikarbeiter scheint nicht deren allgemeine Elendsituation gewesen zu sein, sondern Verhaftetsein in traditionelle Konsumgewohnheiten, mangelhafte Kenntnis von physiologisch richtiger Ernährung und Fehleinschätzung des Nährwertes von Alkohol.¹⁸³

Damit ist zum wiederholten Male angespielt worden auf den entscheidenden Prozeß, der die Phase von 1750 bis 1850 in Deutschland zu einer strukturverändernden Übergangszeit macht, auf die *Industrialisierung*. Wohl gab es in heimischen Wirtschaftsweisen, wie den

staatlich stark geförderten Manufakturbetrieben¹⁸⁴, in einem teilweise sehr differenzierten Verlagswesen¹⁸⁵, in einem privilegierten Hofhandwerkertum und im Handwerk insgesamt viele Ansätze zu einer unmittelbaren Weiterführung der Arbeitsverfassung in die Industrialisierung hinein, richtungsweisend jedoch wurden das zeitliche Vorseilen und der Anstoß von England.¹⁸⁶ Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte Deutschland in etwa Anschluß gefunden, nun setzte die Hochindustrialisierung ein.¹⁸⁷

Doch bereits in den Jahrzehnten vorher wurden die Weichen für die künftige Entwicklung gestellt, wurden die Grundlagen des bisherigen Zusammenlebens tiefgreifend verändert. Es begann in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts mit einer schrittweisen *Entmachtung der Zunft*.¹⁸⁸ Sie verlor mehr und mehr ihre Selbstverwaltung und Zwangskompetenzen. Mit Hilfe von staatlichen Konzessionen wurde die Eröffnung von Betrieben neben und gegen zünftische Handwerker ermöglicht; hier galt meist keine Beschränkung der Mitarbeiterzahlen. Vor allem im Zuge der Ausdehnung der französischen Macht unter Napoleon wurden Tendenzen zur *Gewerbefreiheit* auch in die deutschen Rheinbundstaaten vermittelt. Um die Mitte des Jahrhunderts hatte sich praktisch in allen Territorien die Gewerbefreiheit durchgesetzt.¹⁸⁹ Diese Öffnung des Handwerks brachte nahezu überall eine Übersetzung der gewerblichen Betriebe und schon bald eine Proletarisierung von Meistern und Gesellen; aus ihren Reihen konnte sich die neue Fabrikarbeitschaft rekrutieren. Insgesamt verliert die Zunft ihre Position als lebensstrukturierende Instanz im gewerblichen Leben. Eine wirtschaftliche und ideelle Zusammenfassung des neuen Standes der Fabrikarbeiter gelingt in dieser Phase keineswegs. Vielleicht sollte man noch nicht vom *Stand* der Fabrikarbeiter sprechen, sondern vom Elendsproletariat der Frühindustrialisierung.¹⁹⁰

Wesentliche Kennzeichen dieses Standes, der erst in der nächsten Phase zu Selbstverständnis und Formen der solidarischen Aktion finden wird, sind zunächst *psychische, soziale und regionale Instabilität*. An die Stelle der Zunft, die ohnehin ihre Position nicht einmal

im traditionellen Bereich des Handwerks halten und auf dem neuen Feld sich erst recht nicht etablieren konnte, trat keine neue gemeinschaftstiftende oder formgebende Instanz. Eine solidarische Betriebsgemeinschaft konnte sich nicht ausbilden, solange ständische Barrieren zwischen zunftorientierten gelernten und »freischwebenden« ungelernten Arbeitern noch weiterlebten. Ihr wirkte auch die kurze Lebensdauer vieler in diesem Zeitraum gegründeten Werke entgegen. Doch auch wo Stabilität der Betriebe gegeben gewesen wäre, begegnet uns in dieser Phase eine bedrückende Unruhe. Meist hält es die Arbeiter nur kurz an ihrer Arbeitsstelle, dann drängt es sie weiter, in eine andere Fabrik, in eine andere Stadt oder in ein anderes Territorium. Nicht selten werden nahezu 100% der Belegschaft innerhalb von 10 Jahren ausgetauscht.¹⁹¹ Man spricht vom »Triebsand« der frühindustriellen Phase. Eine neue Form von *Unseßhaftigkeit* ergreift große Teile der Bevölkerung; von den Ursachen, den Motiven, den Formen und dem Ausmaß her war sie keineswegs vergleichbar mit den Wanderjahren der Handwerksburschen. Auch in den Städten selber gehört dauerndes Umziehen aus einer Wohnung in die andere zu den alltäglichen Geschehnissen; durch das Fehlen eines öffentlichen Verkehrssystems erzwang fast jede Veränderung des Arbeitsplatzes auch einen Umzug. Die Fluktuation kommt vor allem den mittleren und größeren Städten zugute. Nachdem das 13. Jahrhundert eine Welle von Stadtgründungen in Deutschland hervorgebracht hatte, bringt das 19. ein *Wachstum dieser Städte* über ihre bisherigen Grenzen hinweg. Allenthalben müssen die Stadtmauern niedergelegt werden. Vor allem zielt die neue Mobilität in unserem Betrachtungsraum auf das *Ruhrgebiet*, das sich als kommendes Ballungszentrum bereits vor 1850 abzeichnet; in der Hauptsache erfolgt der Zuzug aus den städtearmen, gutsherrschaftlich geprägten preußischen Ostprovinzen, die außerhalb dieser Untersuchung geblieben sind.¹⁹²

Mit der regionalen Umschichtung großer Teile der deutschen Bevölkerung sind auch Eingriffe in das soziale und mentale Ordnungsgefüge verbunden. So hatte bislang die Versor-

gung der älteren und arbeitsunfähig werden Menschen durch die nachrückende Generation innerhalb der traditionellen Familienverbände weitgehend funktioniert. Zünfte, Kirchen und kommunale Stiftungen halfen entstehende Lücken schließen. Durch Wegzug von der Heimat, häufigen Wechsel des Arbeitsplatzes und Nicht-Zugehörigkeit zu einer Zunft oder einem entsprechenden Selbsthilfeverband verloren die ersten beiden Generationen von Industriearbeitern in Deutschland alle Arten sozialer Absicherung bei Arbeitslosigkeit oder im Alter. Die *Altersverelendung* wird über Jahrzehnte hinaus zu einem Charakteristikum der anlaufenden Industrialisierung.¹⁹³ Mit dem Wegzug aus der Familie und dem Siedlungsverband ist häufig auch ein Verlust der traditionellen Normen verbunden, die bisher Alltag und Festtag geregelt hatten. So dauert es mehrere Generationen, bis die Arbeiterfrauen lernen, in der Zubereitung der Kost den Notwendigkeiten der industriellen Arbeit gerecht zu werden.¹⁹⁴ Der veränderte Arbeitsrhythmus in der Fabrik, die wöchentliche Auszahlung des Lohnes schufen mannigfaltige *Anpassungsprobleme*, die sich etwa auch im Alkoholkonsum und der außerordentlichen Bedeutung der »Stammkneipe« niederschlugen.¹⁹⁵ Diese war namentlich für viele junge und (oder) unverheiratete Arbeiter so etwas wie Familienersatz, weil sie über keine separate eigene Wohnung verfügten; sie wohnten als Untermieter oder *Schlafgänger* bei anderen Arbeiterfamilien und vergrößerten die dort herrschende Raumnot.¹⁹⁶ Umgekehrt muß die weitverbreitete Sitte der Untervermietung dazu geführt haben, daß der Stellenwert der Familie verschoben wurde. Beständig waren neben den eigenen Angehörigen fremde Männer und/oder Frauen im Haus; »trautes Glück in der Familie« ließ sich da weniger vermitteln als Solidarisierung einer homogenen Schicht über die Familiengrenzen hinweg. Am Ende dieser Übergangsphase wird dann im kommunistischen Manifest von Karl Marx und Friedrich Engels und in den aus Frankreich vermittelten sozialistischen Ideen so etwas wie eine schichtspezifische Ideologie bereitgestellt, die sowohl Elemente des Selbstverständnisses als

Klasse wie auch solche des politischen Agierens umschloß.¹⁹⁷

Bis dorthin überwogen Formen der Verunsicherung, der Unangepaßtheit, der tastenden Neuansätze. Dies mag auch damit zusammenhängen, daß der Stellenwert einer geistigen Ordnungsmacht höchster Bedeutung in dieser Übergangszeit massiv in Frage gestellt wurde, nämlich die christliche Kirche. Die Skepsis gegenüber Offenbarung und Glaubensüberzeugungen blieb keineswegs auf eine kleine Gruppe von Philosophen, Theologen und anderen Gelehrten beschränkt, sondern vermittelte sich auch breiten Schichten der Bevölkerung durch massive Eingriffe staatlicher Behörden in die Praxis volksfrommen Lebens. Dies galt vor allem, wenn auch nicht ausschließlich für die katholischen Territorien.¹⁹⁸ So ließ hier die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 die Tradition religiöser Gebrauchsliteratur abbrechen, die bis ins Spätmittelalter zurückreichte.¹⁹⁹ Die Einstufung von Wallfahrten, Christmetten, Karfreitagsprozessionen, Feldkreuzen, Wegkapellen, Passionsspielen, Wetterläuten und von vielen anderen kirchlichen Bräuchen als »nutzlos« und »abergläubisch« vermittelte sich auch dem letzten Gläubigen; sie mußte sich ihm darstellen als eine Geringschätzung der Institution Kirche und als eine Verachtung des christlichen Glaubens. Namentlich als die *Säkularisierungswelle* am Beginn des 19. Jahrhunderts die meisten Klöster aus dem Seelsorgsleben herausbrach, war es nicht zu verwundern, daß das Kirchenvolk antwortete mit einer Abwendung von tradierten kirchlichen Zeremonien (Gottesdienstbesuch; Sakramentenempfang). Auch damit mag es zusammenhängen, daß bisher wirksame christliche Normen ihre lebensgestaltende Kraft zu verlieren beginnen. Sichtbar wird das etwa an der Sexualmoral; hatte bisher der Anteil der unehelichen Kindere bei 2–6% gelegen, so stieg er nun rasch auf 30–40%, um sich erst nach 1850 wieder zu senken.²⁰⁰ Trotz Erneuerungsbewegungen der katholischen und evangelischen Kirche seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts, ist eine allgemeine Enttheologisierung der Welt²⁰¹ und eine Säkularisierung des Denkens²⁰² unverkennbar.

Weitere Momente eines beschleunigten Veränderungsprozesses zwischen 1750 und 1850 seien nur stichwortartig genannt: Beginn der allgemeinen *Schulpflicht* und damit der allgemeinen *Lesefähigkeit*, wodurch sich der Kommunikationsstil der breiten Bevölkerung zu verändern beginnt;²⁰³ *konstitutionelle Bewegung* und allgemeine *Wehrpflicht*, die mehr und mehr jeden in unmittelbare Berührung mit Aufgaben des Gesamtstaates bringen, wengleich der Gedanke der Volkssouveränität in Deutschland vor 1848 nirgendwo angemessen verwirklicht wurde;²⁰⁴ allmähliches *Abbrechen der oralen Tradition* nun auch in der Volksmusik und statt dessen Fixierung der Musik in Gebrauchsliederbüchern und Musikantenhandschriften;²⁰⁵ bewußte »Entdeckung« der »Volks«-Kultur durch die gelehrte Welt (Hamann, Herder, der junge Goethe, Brentano, die Brüder Grimm usw.).²⁰⁶

All diese Prozesse treten neu oder wesentlich akzentuiert in Deutschland seit 1750 in Erscheinung; sie beginnen das Leben der breiten Bevölkerung nicht nur in marginalen, sondern ganz zentralen Bereichen zu verändern. Ein neues Kulturmuster beginnt sich abzuzeichnen; bis 1850 ist die Entwicklung auf keinem Sektor abgeschlossen, wohl aber so deutlich sichtbar, daß man einen Einschnitt markieren und dieses Jahrhundert als Schwellenzeit zur modernen Welt bezeichnen kann.

Deutschland nach 1850

Nach 1850 konsolidieren sich viele der bislang angesprochenen Entwicklungen auf einem neuen Standard. Das beginnt schon in ganz existentiellen Bereichen; seit etwa 1850 kann die *Volksernährung* in Deutschland als gesichert betrachtet werden.²⁰⁷ Hungerkrisen – Kennzeichen aller vorausgehenden Epochen – treten nun nicht mehr auf (Ausnahme die kriegsbedingte Blockade der deutschen Häfen 1917–1920); und dies, obwohl die *Bevölkerung weiterhin wächst*; sie tut dies allerdings unter einer kontinuierlichen Verschiebung ihres genetischen Verhaltens. Es vollzieht sich ein Übergang von einer Phase hoher allgemeiner Fruchtbarkeit mit gleichzeitiger hoher Mortalität (bei besonderem Gewicht der Säuglings-

und Kindersterblichkeit) hin zu einem niederen Niveau der Fruchtbarkeit und Sterblichkeit, so daß sich das Bevölkerungswachstum wieder auf einem stabilen Niveau einpendeln konnte.²⁰⁸ Auf die damit bedingten Änderungen der Mentalität des modernen Menschen (z.B. Verhältnis zu Kindern, Erlebnis von Sexualität, Problem der nachfamiliären Partnerschaft, Wertschätzung von Ehe und Familie, Namengebung usw.) hat A. Imhof in zahlreichen Veröffentlichungen hingewiesen.²⁰⁹

Daß nach 1850 demographische Katastrophen in Deutschland nicht mehr auftreten (Ausnahme die beiden Weltkriege), hängt nicht nur mit der Einbürgerung der Kartoffel und mit der weitgehenden Eliminierung epidemischer Erkrankungen zusammen (z.B. durch die Zwangs-Pockenschutzimpfung nach 1800),²¹⁰ sondern auch mit der zielstrebigem Weiterbildung einiger in der vorausgehenden Übergangsphase grundgelegten Entwicklungen. Die Reformen und Veränderungen des Agrarsektors münden in eine geradezu *revolutionäre Produktivitätssteigerung*, geprägt durch künstliche Düngung (Kalisalze, Thomasphosphat und schwefelsauerer Ammoniak) und Mechanisierung.²¹¹ Außerdem hilft die *Transport-Revolution*, die sich im Einsatz von Dampfmaschinen auf Schiffen und Lokomotiven schon vor 1850 abzeichnet, zur schnellen Belieferung von Notstandsgebieten aus Überschußbereichen, mochten diese in Deutschland, Europa (Ungarn, Ukraine) oder in Übersee (Kanada, USA, Argentinien) liegen. Schließlich wird durch die »Revolutionierung der vorindustriellen Konservierungsmethoden, die erstmals in der Geschichte Lebensmittel länger haltbar und transportfähig machte, ohne daß diese an Geschmack oder Bekömmlichkeit verloren«,²¹² nicht nur Getreide, sondern auch Fleisch (Liebig's Fleischextrakt!), Obst und Gemüse jederzeit griffbereit. Zweierlei scheint an diesen Vorgängen strukturbildend für unsere Welt: die *internationale Verflechtung*, die über den Sektor der Grundnahrungsmittel hinaus alle Bereiche des Lebens erfassen wird (Bodenschätze, gewerbliche Produkte, Kleidung, Freizeitverhalten) und das *Ausgreifen der industriellen Fertigung in alle Produktionsbereiche*. Damit korreliert

eine Sprengung der bisherigen Horizonte, eine Verfügbarkeit von materiellen und geistigen Gütern über Regionen und Standesgrenzen hinweg und bewußte, teilweise sentimentale und kommerzialisierte Pflege traditioneller Lebensformen, wie sie H. Bausinger als Kennzeichen der deutschen Volkskultur in der technischen Welt herausgearbeitet hat.²¹³ Es etabliert sich ein neues Kulturmuster; und dies halte ich für wichtig dafür, um die Epoche nach 1850 nicht als weiterwirkende Phase beschleunigten Wandels, sondern als solche relativer Stabilität zu begreifen.

Dieser Eindruck wird m.E. auch bestätigt, wenn man spezifischer nach der kulturellen Selbstverwirklichung jener Gruppe fragt, die sich zahlenmäßig zwischen 1750 und 1850 immer deutlicher abzuzeichnen beginnt: die industrielle Arbeiterschaft und in deren Gefolge die Beschäftigten im Dienstleistungsgewerbe. Hier konsolidieren sich nach 1850 die Verhältnisse. Aus einer wenig gestalteten Masse unterschiedlichster Genese (Zustrom aus Landwirtschaft, Handwerk, Heimgewerbe) entsteht ein *Stand mit deutlich akzentuiertem Selbstverständnis*, mit einer handlungsleitenden Ideologie im Sozialismus und einem Geflecht von Organisationen zur Selbsthilfe (Konsum-, Bildungs-, Krankenverein), zur innerbetrieblichen (Gewerkschaften) und politischen Mitsprache (Volksparteien). Probleme der Übergangszeit werden nun weitgehend beherrscht, ganz gleich ob man auf den Alkoholkonsum (geht nach 1880 massiv zurück), die Unseßhaftigkeit (seit ebenfalls etwa 1880 gewinnt die Bindung an die betreffende Fabrik ein immer größeres Gewicht) oder auf die Altersverelendung sieht (Selbsthilfe der Arbeiterschaft und staatliche Sozialgesetzgebung in der Bismarck-Ära). Die Steigerung des Wohnungsbaus in den Städten und ein leistungsfähiges Nahverkehrsnetz helfen die Massen der in die Städte drängenden Arbeiter zu bewältigen, leiten aber gleichzeitig eine Umschichtung der Wohnverhältnisse ein (Konzentration der Arbeiterschaft in den Zentren der Stadt, Auszug des Bürgertums in die neuen Villenvororte).²¹⁴

Zentraler Bezugspunkt des kulturellen Lebens der Arbeiterschaft ist der *Verein*; er ist es so stark, daß man oft von einer Identität zwi-

schen Arbeiterkultur und Arbeitervereinskultur spricht.²¹⁵ Vereinsmäßig organisiert ist der politische Bereich (Ortsverbände der Parteien), der wirtschaftliche (Werksverbände der zentralen Gewerkschaften), die Bildung (Lesekreis, Bildungsvereine), die Freizeit (Sport-, Gesangs-, Radfahrverein usw.). »Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die Zugehörigkeit zu einem Verein oft einer der drei Hauptfaktoren war, die die soziale Identität des Arbeiters bestimmten: Er gehörte zu einer Familie, zu einem Berufsstand und wahrscheinlich zu einem Verein. In sozialer Hinsicht erfüllten die Arbeitervereine im Leben ihrer Mitglieder vor allem zwei Aufgaben: Sie boten Ersatz für jene Institutionen, an deren Gemeinschaftsleben die sozialistischen Arbeiter nicht mehr teilnahmen. Sie fungierten als Pendant zu Organisationen der bürgerlichen Gesellschaft, die die Arbeiter lediglich aus Gründen der Ideologie und des Klassenunterschieds mieden.«²¹⁶

Trotzdem bleibt es für die Situation in Deutschland kennzeichnend, daß sich die Trennungslinien entlang der industriellen Arbeiterschaft nicht zu einem Grabensystem des Klassenkampfes verdichteten. Über die Gruppe der Angestellten bestanden breite Brücken zum unteren und mittleren Bürgertum, so daß aufs Ganze gesehen die deutsche Arbeiterschaft sowohl in den Gewerkschaften wie den sozialistischen Parteien immer wieder die reformerischen Flügel gegen die radikal-klassenkämpferischen an die Mehrheit brachte.²¹⁷ Nicht nur über die Vereine, sondern insgesamt zeigen sich immer wieder Tendenzen einer Verbürgerlichung und zwar sowohl in Richtung Arbeiterschaft wie auch Landbevölkerung; dies wird sichtbar in dem Anschluß an bürgerliche Wohnmuster (bürgerliche Möbel und Wandschmuck), Kleidungsverhalten, Bildungsbeflissenheit (inkl. Wertschätzung der klassischen Dichter), Nahrungsgewohnheiten und Freizeitverhalten.²¹⁸

Natürlich läßt sich fragen, ob nicht die Zeit nach 1850 in Deutschland auch einige Phasen zu verzeichnen hat, in denen Veränderung gegenüber Beharrung deutlich überwog bzw. umgekehrt. Hätte der Nationalsozialismus in Deutschland nicht den Charakter einer kurz-

fristigen Episode gehabt, so müßte man sicherlich die Jahre der Etablierung des totalitären Systems zwischen 1933 und 1937 als markanten Einschnitt betrachten. So aber steht allenfalls zu überlegen, ob nicht die Jahre nach 1955 mit Wirtschaftswunder, »Amerikanisierung« unseres Lebens, Totalmechanisierung der Landwirtschaft, Verflechtung der nationalen Wirtschaft in den europäischen Verbund, neuer Mobilität der Bevölkerung durch das Kraftfahrzeug, neuen Formen der Kommunikation (Fernsehen) und Etablierung einer Wohlstandsgesellschaft nicht nur als Akzentuierung älterer Entwicklungen zu werten sind, sondern vielmehr als Umbruch in eine neue Phase,²¹⁹ die schon bald nicht mehr bestimmt ist durch Expansion und Fortschrittsgläubigkeit, sondern durch Stagnation, Umweltbelastung, Verzicht auf die Verwirklichung des technisch Machbaren.

Darüber mag die nächste Generation urteilen.

Anmerkungen

1. Kennzeichnend hierfür sind die Arbeiten der Brüder Grimm und Wilhelm Mannhardts, aber auch noch ein relativ junges Werk wie das von Otto Höfler schlägt elegante Argumentationsbrücken über Jahrtausende hinweg. Jacob Grimm, *Deutsche Mythologie*, 1835 (Nachdruck der 4. Aufl. Tübingen 1953) / Wilhelm Mannhardt, *Wald- und Feldkulte*, 2 Bdd. 1875 (Reprint Darmstadt 1963) / Otto Höfler, *Verwandlungskulte, Volkssagen und Mythen*, Wien 1973.
2. Die Überzeugung von der Wirksamkeit von Elementargedanken und völkerpsychologischen Grundgesetzen kennzeichnet viele Arbeiten von Adolf Bastian bis Hans Naumann; s. Hermann Bausinger, *Volkskunde. Von der Altertumswissenschaft zur Kulturanalyse*, Darmstadt 1971 / Ingeborg Weber-Kellermann, *Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaft*, Stuttgart 1969.
3. Bereits 1927 hatte Julius Schwietering eine soziologisch und historisch orientierte volkskundliche Forschung gefordert: Julius Schwietering, *Wesen und Aufgaben der deutschen Volkskunde*, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 5 (1927) 748–765. Nach dem 2. Weltkrieg entwarf Hans Moser in einem bahnbrechenden Aufsatz die Prinzipien einer neuen deutschen Volkskunde in diesem Sinn: Hans Moser, *Gedanken*

zur heutigen Volkskunde. Ihre Situation, ihre Problematik, ihre Aufgaben, in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1954, 208–234. Bezeichnenderweise stellen Hermann Bausinger und Wolfgang Brückner die Festschrift zum 65. Geburtstag von Hans Moser unter das Thema: *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*, Berlin 1969.

4. so Günter Wiegemann, *Gemeindestudien in Deutschland. Trends-Probleme-Aufgaben*, in: G. Wiegemann, Hg., *Gemeinde im Wandel. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa* 1979, 67–86, hier 74.
5. Karl Erich Born, *Neue Wege der Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Frankreich. Die Historikergruppe der »Annales«*, in: *Saeculum* 15 (1964) 298–309 / Fernand Braudel, *Die lange Dauer*, in: Theodor Schieder und Kurt Gräubig, Hgg., *Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft*, Darmstadt 1977, 164–204. Nur beispielhaft sei verwiesen auf Ina-Maria Greverus, *Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie*, München 1976 / Heinrich Husmann, *Lebensformen und ihr Wandel beim Arbeiter in Hamborn*, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 4 (1957) 1–39 und 133–214 / Hermann Bausinger, Martin Braun und Herbert Schwedt, *Neue Siedlungen*, Stuttgart 1959 / Utz Jeggle, *Kiebingen – eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf*. Tübingen 1977.
6. *Intensive Auseinandersetzung u.a. bei Günter Wiegemann, Matthias Zender und Gerhard Heilfurth, Volkskunde. Eine Einführung*, Berlin 1977 / Sigfrid Svensson, *Einführung in die europäische Ethnologie*, Meisenheim am Glan 1973 / Günter Wiegemann, *Diffusionsmodelle zur Ausbreitung städtischer Kulturformen*, in: Gerhard Kaufmann, Hg., *Stadt-Land-Beziehungen*, Göttingen 1975, 255–267 / Günter Wiegemann, *Reliktgebiet und Kulturfixierung. Zu einigen Begriffen und Modellen der schwedischen Ethnologie und deutschen Volkskunde*, in: *Festschrift Matthias Zender. Studien zu Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte*, hg. von Edith Ennen und Günter Wiegemann, 2 Bdd. Bonn 1972, Bd. I 59–71 / Günter Wiegemann, *Wirtschaftslagen und kulturelles Verhalten. Die schwedische »Kulturfixierungstheorie« in der internationalen Diskussion*, in: *Saga Och Sed, Årsbok* 1982, 225–251 / Karl Heinrich Kaufhold, *Einkommenschwankungen und Konsumverhalten. Bemerkungen zur Kulturfixierungstheorie aus der Sicht der Wirtschaftstheorie*, in: *Ethnologia Europaea* 6 (1972) 157–162 / Walter Hävernich, *Einzelprobleme der historischen Volkskunde*, in: *Niederdeutsche Blätter für Volks- und Altertumskunde* 14 (1970) 7–14 / Sven Ek, *Die Fiktion des Wandels im 19. Jahrhundert*, in: Günter Wiegemann, Hg., *Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1972, 265–272.

7. Jacob Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen 1897 (Nachdruck Berlin 1963) S. 28.
8. Ingolf Bauer, Hafnergeschirr aus Altbayern, München 1976 / Ingolf Bauer und Wingolf Lehmann, Aufgaben der Keramikforschung, in: Günter Wiegmann, Hg., Geschichte der Alltagskultur, Münster 1980, 137–148 / Wingolf Lehmann, Konjunktur und Prestigegüter im 18. Jahrhundert am Niederrhein. Ein Beitrag zur Frage der Kulturfixierung, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 20 (1973) 11–24 / Werner Endres und Veit Loers, Spätmittelalterliche Keramik aus Regensburg. Neufunde in Prebrunn, Regensburg 1981.
9. Arnold Lühning, Die schneidenden Erntegeräte, phil. Diss. Göttingen 1952.
10. Theodor Schieder, Geschichte als Wissenschaft. Eine Einführung, Oldenburg 1965 / Karl-Georg Faber, Theorie der Geschichtswissenschaft. München 1971 / Heinz Quirin, Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte, 3. Aufl. Braunschweig 1964 / Paul Egon Hübinger, Hg., Kulturbruch oder Kulturkontinuität im Übergang von der Antike zum Mittelalter, Darmstadt 1968 / Paul Egon Hübinger, Hg., Zur Frage der Periodengrenze zwischen Altertum und Mittelalter, Darmstadt 1969 / Stephan Skalweit, Der Beginn der Neuzeit. Epochengrenze und Epochenbegriff, Darmstadt 1982 / Wolfgang Harms, Hg., Der Übergang zur Neuzeit und die Wirkung von Traditionen, Göttingen 1978 / Dietrich Gerhard, Zum Problem der Periodisierung der europäischen Geschichte, in: D. Gerhard, Hg., Alte und neue Welt in vergleichender Geschichtsbetrachtung, Göttingen 1962, 40–56 / Johannes Kunisch, Klaus Luig, Peter Moraw, Volker Press und Horst Stuke im Vorwort von Bd. I der Zeitschrift für historische Forschung 1974.
11. Letztmalig besonders eindrucksvoll und folgenreich vorgeführt durch Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes, 2 Bdd., München 1920 und 1922.
12. Allerdings lebt diese Tradition fort bei den Einteilungsversuchungen, bei denen etwa der Grad an »Modernität« zum Kriterium für Epochenbildung genommen wird; so etwa bei Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bdd. 6. Aufl. Bern 1978 und 1979.
13. Werner Beierwaltes, Subjektivität, Schöpferium, Freiheit. Die Philosophie der Renaissance zwischen Tradition und neuzeitlichem Bewußtsein, in: Wolfgang Harms, Hg., Der Übergang zur Neuzeit, 1978 (wie Anm. 10) 15–31 / Werner Braun, Das Problem der Epochengliederung in der Musik, Darmstadt 1977.
14. Paul Egon Hübinger, Spätantike und frühes Mittelalter. Ein Problem historischer Periodenbildung, in: P. E. Hübinger, Hg., Periodengrenze, 1969 (wie Anm. 10) 145–205, hier S. 199. Dabei verkennt der Autor nicht, daß so prominente Fachvertreter wie Ranke und Burckhardt Periodisierungen peinlich vermieden haben oder sich wie Karl Heussi explizit dagegen aussprachen: »Alle Periodisierungen und Begrenzungen im Verlauf der Weltgeschichte sind lediglich konventionell und darum völlig willkürlich« (zit. ebd. S. 157).
15. Jürgen Habermas und Niklas Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M. 1972 / Dieter Groh, Strukturgeschichte als »totale« Geschichte?, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 58 (1971) 289–322 / Rainer Lepsius, Soziologische Theoreme über die Sozialstruktur der »Moderne« und die »Modernisierung«, in: Reinhart Koselleck, Hg., Studien zum Beginn der modernen Welt, Stuttgart 1077, 10–29 / Daniel Lerner, Die Modernisierung des Lebensstils, eine Theorie, in: Wolfgang Zapf, Hg., Theorien des sozialen Wandels, 4. Aufl. Königstein 1979, 362–381 / Wolf-Dieter Narr, Theoriebegriffe und Systemtheorie, Einführung in die moderne politische Theorie, Bd. 1, 4. Aufl. Stuttgart 1976 / Günther Schiwy, Der französische Strukturalismus. Mode, Methode, Ideologie, 5. Aufl. Hamburg 1971 / René König, Hg., Soziologie der Gemeinde, 4. Aufl. Köln und Op-laden 1972.
16. Die letzte Orientierung ist etwa gültig für Norbert Elias, Prozeß der Zivilisation, 1978/79 (wie Anm. 12).
17. Theodor Schieder, Möglichkeiten und Grenzen vergleichender Methode in der Geschichtswissenschaft, in: Th. Schieder, Geschichte als Wissenschaft, München-Wien 1965, 195–219.
18. Zu ihr bekennt sich ausdrücklich auch Peter Burke, Helden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit, Stuttgart 1981, S. 12 / Ähnlich Theodor Schieder, Geschichte als Wissenschaft, München-Wien 1965, S. 86 / Wilbert Moore, Strukturwandel der Gesellschaft, 3. Aufl. München 1973, S. 48 ff.
19. Wie Karl-S. Kramer in seinen Frankenbüchern zeigen konnte, scheint diese Form der abschließenden Synthese nur bei einer kleinräumigen regionalen Beschränkung und durch intimes Quellenstudium möglich zu sein; Karl-S. Kramer, Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken, Würzburg 1957 / Karl-S. Kramer, Volksleben im Fürstentum Ansbach und seinen Nachbargebieten (1500–1800). Eine Volkskunde aufgrund archivalischer Quellen, Würzburg 1961 / Karl-S. Kramer, Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg (1500–1800). Eine Volkskunde aufgrund archivalischer Quellen, Würzburg 1967.
20. So bezweifelt Hinrich Siuts mit guten Gründen, ob angesichts durchweg schlechter Dokumenta-

- tionslagen für größere Räume und für komplexere soziale Gebilde überhaupt Phasen von Beharrung und Wandel herausgestellt werden können; Hinrich Siuts, Phasen von Beharrung und Wandel im Volksleben Mitteleuropas, in: Günter Wiegelmann, Hg., *Kultureller Wandel*, 1973 (wie Anm. 6) 242–250. Im Gegensatz hierzu spricht sich Hermann Aubin für die Möglichkeit der Beobachtung historischer Kontinuitäten und Brüche aus, wenn man die betrachteten Räume homogen genug wählt; Hermann Aubin, *Zur Frage der historischen Kontinuität im allgemeinen*, in: P. E. Hübinger, *Kulturbruch*, 1968 (wie Anm. 10) 164–202.
21. So sieht G. Wiegelmann den bayerisch-österreichischen Raum im Spätmittelalter als ein ausgesprochenes Innovationszentrum, bei dem aufgrund der allgemeinen wirtschaftlichen Konjunktur eine umfassende Angleichung des ländlichen Lebensstils an die städtischen Verhältnisse erfolgte, während sich im 17./18. Jahrhundert die Relation umkehrt; Günter Wiegelmann, *Reliktgebiet 1972* (wie Anm. 6) / Günter Wiegelmann, *Innovationszentren in der ländlichen Sachkultur Europas*, in: *Volkskultur und Geschichte*. Festgabe für Josef Dünninger, Berlin 1970, 120–136 / Günter Wiegelmann, *Die westfälische Diagonale. Thesen zur kulturräumlichen Gliederung Nordwestdeutschlands*, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 20 (1973) 83–91.
 22. Wilhelm Abel, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter*, 3. Aufl. Hamburg und Berlin 1978, S. 230 ff. Während die Gesinde-abhängigen »reichen« Bauern im ostfriesischen Marschengebiet in der Agrarkrise nach 1800 häufig in Konkurs gerieten, florierten ihre ärmeren und kleineren Berufskollegen in der benachbarten Geest.
 23. W. Abel, *Agrarkrisen*, 1978 (wie Anm. 22) / Wilhelm Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert*, 3. Aufl. Stuttgart 1978 / Wilhelm Abel, *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa*. Versuch einer Synopse, Hamburg und Berlin 1974.
 24. Wingolf Lehnemann, *Konjunktur*, 1973 (wie Anm. 8) / Ruth Mohrmann, *Volksleben in Wilster im 16. und 17. Jahrhundert*, Neumünster 1977 / Ruth Mohrmann, *Wandel und soziale Unterschiede im ländlichen Wohninventar des 19. Jahrhunderts*, in: Günter Wiegelmann, Hg., *Gemeinde im Wandel*, 1979 (wie Anm. 4) 137–151.
 - 24a. Hermann Aubin, *Vom Absterben antiken Lebens im Frühmittelalter*, in: P. E. Hübinger, *Kulturbruch*, 1968 (wie Anm. 10) 203–258. Gegensätzliche Positionen wie die von F. Stieve werden heute kaum mehr in der Geschichtswissenschaft vertreten: Friedrich Stieve, *Wendepunkte europäischer Geschichte vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Gegenwart*, 5. Aufl. Leipzig 1940.
 25. W. Moore, *Strukturwandel*, 1972 (wie Anm. 18) / R. Lepsius, *Soziologische Theoreme*, 1977 (wie Anm. 15) / John Cole, *Gemeindestudien der Cultural Anthropology in Europa*, in: G. Wiegelmann, *Gemeinde im Wandel*, 1979 (wie Anm. 4) 15–32.
 26. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Gesamtgesellschaft das beständige Bedürfnis nach Herstellung eines homöostatischen Gleichgewichts in sich trägt; die Notwendigkeit der Amalgamierung innerer und äußerer Veränderungsanstöße wird nichtsdestoweniger zu einer unentwegten Assimilation oder Desintegration zwingen; Talcott Parsons, *Soziologische Theorie*, Neuwied 1963.
 27. Walt Rostow, *Die Phase des Take-off*, in: W. Zapf, *Theorien des sozialen Wandels*, 1979 (wie Anm. 15) 286–311.
 28. P. Burke, *Helden, Schurken, Narren*, 1981 (wie Anm. 18) S. 36.
 29. Gerhard Mildenerger, *Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen*, 2. Aufl. Stuttgart 1977.
 30. Die Auffassung der älteren Historie, daß die Germanen in der Zeit Cäsars im wesentlichen aus gleichgestellten Freien bestanden hätten, wurde inzwischen aufgegeben; vgl. Friedrich Lütge, *Das Problem der Freiheit in der frühen deutschen Agrarverfassung*, in: Günther Franz, Hg., *Deutsches Bauerntum im Mittelalter*, Darmstadt 1976, 24–74 / Ingomar Bog, *Dorf-gemeinde, Freiheit und Unfreiheit in Franken*, Stuttgart 1956 / Theodor Mayer, Hg., *Adel und Bauern im Staat des deutschen Mittelalters*, Darmstadt 1967.
 31. Reinhard Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln-Graz 1961.
 32. W. Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft*, 1978 (wie Anm. 23) s. 15 ff.
 33. Ernst Schwarz, *Sprache und Siedlung in Nordostbayern*, Nürnberg 1960 / Adolf Bach, *Die deutschen Ortsnamen*, Berlin 1953 / Karl Puchner, *Gruppenbildung von Ortsnamen mittels Personennamen*, in: Friedhelm Debus und Karl Puchner, Hgg., *Name und Geschichte*. Henning Kaufmann zum 80. Geburtstag, München 1978, 267–269.
 34. Andreas Kraus, *Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1983, S. 25 ff.
 35. Hans-Jürgen Nitz, Hg., *Historisch-genetische Siedlungsforschung. Genese und Typen ländlicher Siedlungen und Flurformen*, Darmstadt 1974.
 36. Fr. Lütge, *Freiheit*, 1976 (wie Anm. 30) / Th. Mayer, *Adel und Bauern*, 1967 (wie Anm. 30).
 37. Karl Baumgarten, *Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert*, Neumünster 1980.

38. Kurt Reindel, Staat, Herrschaft und Gesellschaft in Bayern der Agilolfinger, in: Kurt Reindel, Bayern im Mittelalter, München 1970, 38–48 / Hildegard Dölling, Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten, Münster 1958 / Günther Fehring, Zur archäologischen Erforschung mittelalterlicher Dorfsiedlungen in Südwestdeutschland, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 21 (1973) 1–35. Der detaillierten Beschreibung von Strafen für die Beschädigung verschiedener Gebäudeteile in den Volksrechten verdanken wir wichtige Hinweise für Hausbau und Wirtschaftsform.
39. Bruno Gebhardt, Hg., Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 1, 8. Aufl. Stuttgart 1960, S. ff (Heinz Löwe).
40. Über das Ausmaß dieser sitzengebliebenen romanischen Bevölkerung wogt zwar der Streit der Gelehrten nach wie vor, unstrittig aber ist die Tatsache als solche. H. Aubin, Vom Absterben, 1968 (wie Anm. 24a) / Max Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 1 München 1967, S. 75 ff (Kurt Reindel).
41. Helmut Beumann, Der deutsche König als »Romanorum Rex«, Wiesbaden 1981 / Percy Ernst Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom 3. bis zum 16. Jahrhundert, 4 Bdd. Stuttgart 1954–78.
42. Heinz Angermeier, Königtum und Landfriede im deutschen Spätmittelalter, München 1966 / Karl Bosl, Frühformen der Gesellschaft. Ausgewählte Beiträge zu einer Strukturanalyse der mittelalterlichen Welt, München-Wien 1964 / Heinrich Mitteis, Der Staat des hohen Mittelalters, 7. Aufl. Weimar 1962.
43. Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, 5. Aufl. Wien 1965 / Th. Mayer, Adel und Bauern, 1967 (wie Anm. 30) / H. Mitteis, Der Staat, 1962 (wie Anm. 42).
44. François Louis Ganshof, Was ist das Lehnswesen? 4. Aufl. Darmstadt 1975.
45. Karl Bosl, Die Grundlagen der modernen Gesellschaft im Mittelalter, Stuttgart 1972 / Karl Bosl, Vorstufen der deutschen Königsdienstmannschaft, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 39 (1952) 193–314, 289–315.
46. Heinrich Dannenbauer, Grundlagen der mittelalterlichen Welt, Stuttgart 1958 / Peter Schmid, Regensburg. Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter, Kallmünz 1977.
47. H. Aubin, Vom Absterben, 1968 (wie Anm. 24a) S. 288 ff.
48. Hermann Heimpel, Das Gewerbe der Stadt Regensburg im Mittelalter. Mit einem Beitrag von Franz Bastian: Die Textilgewerbe, Stuttgart 1926.
49. Neben dem Lehnswesen wäre vor allem noch zu verweisen auf die Indienstnahme des christlichen Amtsgedankens zur Begründung eines universellen Herrschaftsanspruchs von Königen und Kaisern; wie Anm. 41 / Hellmut Kämpf, Hg., Herrschaft und Staat im Mittelalter, 2. Aufl. Darmstadt 1974.
50. Hans Patze, Hg., Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung, 2 Bdd. Sigmaringen 1976.
51. Edith Ennen, Frühgeschichte der europäischen Stadt, Bonn 1953 / Hermann Planitz, Die deutsche Stadt im Mittelalter von der Römerzeit bis zu den Zunftekämpfen, Graz und Köln 1954 / Fritz Rörig, Die deutsche Stadt im Mittelalter, Göttingen 1955. Die Stadtwerdungstheorien, welche zu generellen Aussagen über die nachantiken Städte kommen wollen, können in diesem Zusammenhang unerörtert bleiben.
52. Otto Brunner, Europäisches Bauerntum, in: G. Franz, Deutsches Bauerntum im Mittelalter, 1976 (wie Anm. 30) S. 5–23, hier S. 10 ff.
53. Alois Schlögl, Bayerische Agrargeschichte. Die Entwicklung der Land- und Forstwirtschaft seit Beginn des 19. Jahrhunderts, München 1954, S. 6 ff.
54. Ulrich Bentzien, Bauernarbeit im Feudalismus. Landwirtschaftliche Arbeitsgeräte und -verfahren in Deutschland von der Mitte des ersten Jahrtausends u.Z. bis um 1800, Berlin (Ost) 1980, S. 47 ff.
55. ebd. S. 22; dagegen vermutet W. Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, 1978 (wie Anm. 23) S. 260 f eine spät- bzw. nachmittelalterliche Entstehung im Umkreis des Weinbaus.
56. W. Abel (wie Anm. 55) S. 48 ff.
57. Klaus Verhein, Studien zu den Quellen zum Reichsgut der Karolingerzeit, in: Deutsches Archiv 10 (1953/54) 313–394 und 11 (1955/56) 333–392 / Adri E. Verhulst, Karolingische Agrarpolitik: Das Capitulare de villis und die Hungersnöte von 792/3 und 805/06, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 13 (1965) 175–189.
58. Anneliese Krenzlin, Die Entwicklung der Gewinnflur als Spiegel kulturlandschaftlicher Vorgänge, in: H.-J. Nitz, Historisch-genetische Siedlungsforschung, 1974 (wie Anm. 35) 108–135, hier S. 130.
59. O. Brunner, Europäisches Bauerntum, 1976 (wie Anm. 52) S. 10 ff.
60. Hermann Aubin und Wolfgang Zorn, Hgg., Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1 Stuttgart 1978, S. 97 ff (W. Abel) / Wilhelm Störmer, Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern, München 1971 / Wilhelm Störmer, Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8.–11. Jahrhundert, 2 Bdd. Stuttgart 1973.
61. Heinz Löwe, Hg., Die Iren und Europa im früheren Mittelalter, 2 Bdd. Stuttgart 1982.

62. B. Gebhardt, Handbuch, Bd. 1 1960 (wie Anm. 39) S. 113 ff.
63. Theodor Schieffer, Winfried-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas, Freiburg/Br. 1954.
64. U. Bentzien, Bauernarbeit, 1980 (wie Anm. 54).
65. Damit dürfte keine Rede davon sein, daß Volkskultur als »Kulturtyp« erst in der Zeit von fürstlichem Absolutismus und Merkantilismus existent wird, wie Konrad Köstlin vor kurzem vermutet hat; Konrad Köstlin, Feudale Identität und dogmatisierte Volkskultur, in: Zeitschrift für Volkskunde 73 (1977) 216–233.
66. W. Abel, Agrarkrisen, 1978 (wie Anm. 22) S. 185 ff.
67. W. Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, 1978 (wie Anm. 23) S. 28 ff.
68. Wilhelm Abel, Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters, 3. Aufl. Stuttgart 1976.
69. Walter Schlesinger, Die geschichtliche Stellung der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung, in: Historische Zeitschrift 183 (1957) 517–542 / Walter Schlesinger, Hg., Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte, Sigmaringen 1975.
70. wie Anm. 51.
71. W. Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, 1978 (wie Anm. 23) S. 55.
72. Alfons Dopsch, Die Grundherrschaft im Mittelalter, in: G. Franz, Deutsches Bauerntum, 1976 (wie Anm. 30) 281–297 / H. Aubin und W. Zorn, Handbuch, 1978 (wie Anm. 60) S. 183 ff. / F. Lütge, Das Problem der Freiheit, 1976 (wie Anm. 30) S. 76 ff.
73. Theodor Schieder, Hg., Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. 1 Stuttgart 1979, 137 ff (Theodor Schieffer).
74. Eberhard Weis, Ergebnisse eines Vergleichs der grundherrschaftlichen Strukturen Deutschlands und Frankreichs vom 13. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 57 (1970) 1–14.
75. Eckart Franz, Grangien und Landsiedel. Zur Grundherrschaft des Zisterzienserklosters Haina in Hessen, in: G. Franz, Deutsches Bauerntum, 1976 (wie Anm. 30) 298–330; hier 322 ff.
76. Namentlich zum Leibrecht verwischen sich die Grenzen, wenn dieses auf 3, 4 und mehr »Leiber« (= Lebenszeiten von Kindern, Kindeskindern usw.) ausgedehnt wurde; vgl. Friedrich Lütge, Die bayerische Grundherrschaft. Untersuchungen über die Agrarverfassung Altbayerns im 16.–18. Jahrhundert, Stuttgart 1949.
77. W. Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, 1978 (wie Anm. 23) S. 40 ff.
78. A. Krenzlin, Gewinnflur, 1974 (wie Anm. 58) / Willi Alfred Boelcke, Die frühmittelalterlichen Wurzeln der südwestdeutschen Gewinnflur, in: H.-J. Nitz, Historisch-genetische Siedlungsfor-
- schung 1974 (wie Anm. 35) 136–184 / Johannes Obst, »Descriptiones nostrorum bonorum Arnspurgk« als Quelle zur Feldereinteilung und Flurformen der Wetterau, in: Geographische Studien aus dem Rhein-Main-Raum, Frankfurt/M. 1961, 85–87.
79. Karl Siegfried Bader, Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde, Weimar 1962 / Karl Siegfried Bader, Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich, Weimar 1957 / Karl Siegfried Bader, Rechtsformen und Schichten der Liegenschaftsnutzung im mittelalterlichen Dorf, Wien-Köln-Graz 1973 / Peter Blickle, Hg., Deutsche ländliche Rechtsquellen. Probleme und Wege der Weistumsforschung, Stuttgart 1977 / Peter Blickle, Deutsche Untertanen. Ein Widerspruch, München 1981 / Pankraz Fried, Zur Geschichte der bayerischen Landgemeinde, in: Die Anfänge der Landgemeinde und ihr Wesen, 2 Bdd. Konstanz und Stuttgart 1964, hier Bd. I 79–106 / Jacob Grimm, Weistümer, 7 Bdd. Göttingen 1840–1878 / Hans Hess, Studien zur Geschichte der altbayerischen Dorfgemeinde vom 15. bis 18. Jahrhundert. Ursprung, Formen, Organisation, phil. Diss. masch. München 1955 / Michael Hofmann, Die Dorfverfassung im Obermaingebiet, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 6/7 (1941) 140–196 / Hans Liermann, Das geschichtliche Bauernrecht nach den fränkischen Weistümern, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 10 (1937) 374–394 / Georg Schreiber, Gemeinschaften des Mittelalters. Recht und Verfassung, Kult und Frömmigkeit, Münster 1948 / Fritz Zimmermann, Die Rechtsnatur der altbayerischen Dorfgemeinde und ihrer Gemeinutzungsrechte, in: Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern 75 (1949) 5–132.
80. Rudolf Wissel, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, 2 Bdd. Berlin 1928 / und Lit. wie Anm. 51.
81. U. Bentzien, Bauernarbeit, 1980 (wie Anm. 54) S. 22.
82. U. Bentzien ebd. S. 72 ff / Josef Zeitlinger, Sensen, Sensenschmiede und ihre Technik, in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde und Heimatpflege 91 (1944) 13–178.
83. Rudolf Quietzsch, Zur Verbreitung und Geschichte des Dreschflegels, in: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 15 (1969) 84–120.
84. W. Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, 1978 (wie Anm. 23) S. 47 ff.
85. W. Abel, Massenarmut, 1974 (wie Anm. 23) S. 13 f.
86. U. Bentzien, Bauernarbeit, 1980 (wie Anm. 54) S. 80.
87. Gustav Schmoller, zit. bei W. Abel, Massenarmut, 1974 (wie Anm. 23) S. 14.
88. Franz Michael Röss, Geschichte und wirtschaftliche Bedeutung der oberfälzischen Eisenindu-

- strie von den Anfängen bis zur Zeit des 30jährigen Krieges, Regensburg 1950.
89. U. Bentzien, Bauernarbeit, 1980 (wie Anm. 54) S. 90.
 90. G. Wiegelmann, M. Zender und G. Heilfurth, Volkskunde, 1977 (wie Anm. 6) S. 44 ff.
 91. W. Abel, Agrarkrisen (wie Anm. 22) S. 29 ff.
 92. Max Spindler, Die Anfänge des bayerischen Landesfürstentums, München 1937 / Hellmut Kämpf, Hg., Herrschaft und Staat im Mittelalter, Darmstadt 1964 / Walter Schlesinger, Die Entstehung der Landesherrschaft. Untersuchungen vorwiegend nach mitteldeutschen Quellen, Darmstadt 1964 / Theodor Mayer, Die Entstehung des »modernen« Staates im Mittelalter und die freien Bauern, in: Zeitschrift für Rechtsgeschichte, germanist. Abt. 57 (1937) 210–288 / Karl-Friedrich Krieger, Die Lehnshoheit der deutschen Könige im Spätmittelalter (ca. 1200–1437), Aalen 1979.
 93. H. Angermeier, Königtum und Landfriede, 1966 (wie Anm. 42) / H. Mitteis, Der Staat des hohen Mittelalters, 1962 (wie Anm. 42).
 94. Dietrich Gerhard, Hg., Ständische Vertretungen in Europa im 17. und 18. Jahrhundert, Göttingen 1969 / Francis Ludwig Carsten, Princes and Parliaments in Germany from the 15. to the 18. th Century, Oxford 1963 / Gerhard Oestreich, Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin 1969.
 95. Lit. wie Anm. 79.
 96. Erich Hassinger, Das Werden des neuzeitlichen Europa, 1300–1600, 2. Aufl. Braunschweig 1976, 65 ff. Natürlich ist auch auf diesem Feld in kleineren Landschaften mit einem Fortdauern altartiger Zustände zu rechnen, so etwa in Ostfriesland und den Dietmarschen, wo sich der Anspruch auf selbständige bäuerliche Rechtswahrung auf den großen freieigenen Bauerngütern bei weitgehend fehlendem Ritterstand noch eine Zeitlang erhalten konnte; vgl. Hermann Aubin, Zur Entwicklung der freien Landgemeinde im Mittelalter. Fehde, Landfrieden, Schiedsgericht, in: G. Franz, Deutsches Bauerntum, 1976 (wie Anm. 30) 191–218; hier SA. 197 ff.
 97. Karl Bosl, Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Staates und Reiches, 2 Bdd. Stuttgart 1950 und 1951 / Karl Bosl, Die Sozialstruktur der mittelalterlichen Residenz- und Fernhandelsstadt Regensburg, München 1966 / Peter Schmid, Die Anfänge der Regensburger Bürgerschaft und ihr Weg zur Stadtherrschaft, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 45 (1982) 483–539.
 98. Jerome Blum, Der Adel und das Land, in: Jerome Blum, Hg., Geschichte und Kultur in sieben Jahrhunderten, München 1982, 33–56.
 99. Helmut de Boor, Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang (1170–1250), 4. Aufl. München 1960.
 100. Eugen Boshof, Wendepunkte der deutschen Geschichte im Früh- und Hochmittelalter, in: Acta Insing 1982 (1983) 45–63.
 101. Wie Josef Fellenberger für das südliche Westfalen festgestellt hat, zählen darunter etwa die hll. Georg, Quirin, Margaretha, Johann d.T., Antonius, Barbara...; Josef Fellenberger, gen. Reinold, Gestalt und Wandel volkstümlicher Heiligenverehrung, in: Festschrift Matthias Zender, 1972 (wie Anm. 6) Bd. I. 347–356.
 102. Matthias Zender, Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung und ihrer Bedeutung für die Volkskunde. Die Heiligen des mittleren Maaslandes und der Rheinlande in Kulturgeschichte und Kultverbreitung, Düsseldorf 1959, 229.
 103. E. Hassinger, Neuzeitliches Europa, 1976 (wie Anm. 96) S. 10 ff / Karl Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschichte. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie, 2. Aufl. Stuttgart 1953 / Hubert Jedin, Hg., Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. III/2 Freiburg u.a. 1968, 214–236 und 306–312 (Hans Wolter).
 104. Michael Heimbucher, Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, Paderborn 1907 / Thomas Finkenstaedt und Josef Kretzner, Erster Katalog von Bruderschaften in Bayern, München-Würzburg 1980.
 105. Ludwig Andreas Veit, Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter, Freiburg/Br. 1936 / Walter Hartinger, ...denen Gott genad! Totenbrauchtum und Armen-Seelen-Glaube in der Oberpfalz, Regensburg 1979.
 106. E. Hassinger, Neuzeitliches Europa, 1976 (wie Anm. 96) S. 16.
 107. Wolfgang Brückner, Zur Phänomenologie und Nomenklatur des Wallfahrtswesens und seiner Erforschung. Wörter und Sachen in systematisch-semanticem Zusammenhang, in: Volkskultur und Geschichte. Festgabe für Josef Dünninger zum 65. Geburtstag, Berlin 1970, 384–424 / Lenz Kriss-Rettenbeck und Gerda Möhler, Hgg., Wallfahrt kennt keine Grenzen, München 1984 / Karl Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland, Düsseldorf 1931.
 108. Karl-S. Kramer, Die »Neue Wallfahrt« in Neustadt bei Coburg. Nachrichten von einer vorreformatorischen Wallfahrt, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1963, 25–32 / Karl-S. Kramer, Typologie und Entwicklung nachmittelalterlicher Nahwallfahrten, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 1960, 195–211 / Georg Schreiber, Kultwanderungen und Frömmigkeitswellen im Mittelalter, in: Archiv für Kulturgeschichte 31 (1942) 1–40.
 109. Alois Mitterwieser, Geschichte der Fronleichnamsprozession in Bayern, 2. Aufl. durchgesehen und ergänzt von Torsten Gebhard, München 1949.

110. Gisli Ritz, *Der Rosenkranz*, München 1962 / Walter Hartinger, *Rosenkranz und Gebetszählgerät*. Ausstellungskatalog, Passau 1983.
111. Rolf Steinbach, *Die deutschen Oster- und Passionsspiele des Mittelalters*, Köln und Wien 1970 / Rolf Bergmann, *Studien zu Entstehung und Geschichte der deutschen Passionsspiele des 13. und 14. Jahrhunderts*, Münster 1972. Gerade das Passionsspiel mit seiner Verbindung von liturgischen Texten, biblischen Szenen und apokryphen Überlieferungen scheint das religiöse Leben dieser Zeit besonders zu kennzeichnen.
112. Titel einer von Günter Wiegmann veranstalteten Tagung in Münster 1983; Tagungsband erscheint demnächst.
113. Richard Weiß, *Volkskunde der Schweiz*. Grundriß, Erlenbach-Zürich 1949 / Richard Weiß, *Zur Problematik einer protestantischen Volkskultur*, in: R. Weiß, Hg., *Religiöse Volkskunde*, München 1964.
114. durch Annahme bzw. Ablehnung der Gregorianischen Kalenderreform 1582; eine Angleichung der protestantischen Territorien erfolgte erst um 1750.
115. Karl Möseneder, *Die Dreieinigkeitskirche in Regensburg*. Ein protestantischer Kirchenbau, in: Hans Bungert, Hg., *Martin Luther. Eine Spiritualität und ihre Folgen*, Regensburg 1983, 171–255.
116. Wolfgang Brückner, *Populäre Druckgraphik Europas*. Deutschland vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, München 1975, S. 10 ff.
117. Arthur Imhof, *Die verlorenen Welten*. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren- und weshalb wir uns heute so schwer damit tun, München 1984, 82 ff.
118. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1922 / René König und Johannes Winkelmann, Hgg., *Max Weber zum Gedächtnis*. Materialien und Dokumente zur Bewertung von Werk und Persönlichkeit, Köln-Opladen 1963.
119. Dafür finden sich viele Beispiele im Atlas der Deutschen Volkskunde, u.a. Matthias Zender, *Die Grabbeigaben im heutigen deutschen Volksbrauch*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 55 (1959) 32–51.
120. Friedrich Merzbacher, *Hexenprozesse in Franken*, München 1957 / Hugh Trevor-Roper, *Religion, Reformation und sozialer Umbruch*, Frankfurt/M. 1970.
121. E. Hassinger, *Neuzeitliches Europa*, 1976 (wie Anm. 96) S. XVI; ähnlich urteilen St. Skalweit, *Der Beginn der Neuzeit*, 1982 (wie Anm. 10) S. 91 / D. Gerhard, *Zum Problem der Periodisierung*, 1962 (wie Anm. 10) S. 50.
122. P. Burke, *Helden, Schurken, Narren*, 1981 (wie Anm. 18) S. 1977.
123. W. Brückner, *Druckgraphik*, 1975 (wie Anm. 116). Wie Nils-Arvid Bringéus vielfach zeigen konnte, blieb die populäre Druckgraphik der katholischen Offizinen auch von großer Bedeutung für evangelische Territorien; Nils-Arvid Bringéus, *Volkstümliche Bilderkunde*, München 1982.
124. J. Fellenberg, *Gestalt und Wandel*, 1972 (wie Anm. 101).
125. Wolfgang Brückner, *Erzählende Kurzprosa des geistlichen Barock*, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 86 (1983) 101–148 / Wolfgang Brückner, *Erneuerung als selektive Tradition*. Kontinuitätsfragen im 16. und 17. Jahrhundert aus dem Bereich der konfessionellen Kultur, in: Wolfgang Harms, Hg., *Der Übergang zur Neuzeit*, 1978 (wie Anm. 10) 55–78 / Dietz-Rüdiger Moser, *Verkündigung durch Volksgesang*. Studien zur Liedpropaganda und -katechese der Gegenreformation, Berlin 1981 / Marianne Kendler, P. Jacob Schmid S. J. *Ein bairischer Hagiograph des 18. Jahrhunderts*, München 1974.
126. W. Abel, *Agrarkrisen*, 1978 (wie Anm. 22) S. 185 ff.
127. Jacob van Klaveren, *Die wirtschaftlichen Auswirkungen des Schwarzen Todes*, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 54 (1967) 188–202.
128. Günther Franz, *Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk*, 4. Aufl. Stuttgart 1979.
129. W. Abel, *Agrarkrisen*, 1978 (wie Anm. 22) S. 185 ff. Dies wird auch bestätigt durch die teilweise minutiösen Untersuchungen zum Historischen Atlas von Bayern, etwa Heribert Sturm, *Kemnath*. Landrichteramt Waldeck-Kemnath mit Unterrichteramt Pressath, München 1975.
130. Dies scheint dem gegenwärtigen Stand der Wüstungsforschung zu entsprechen, wengleich noch viele Hypothesen kontrovers bleiben; W. Abel, *Wüstungen*, 1976 (wie Anm. 68) / Georg Leingärtner, *Die Wüstungsbewegungen im Landgericht Amberg vom ausgehenden Mittelalter bis zur Neuorganisation des Landgerichts im Jahre 1803*, Kallmünz 1956 / Friedrich Lütge, *Die wirtschaftliche Lage Deutschlands vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges*, in: Hans Ulrich Rudolf, Hg., *Der Dreißigjährige Krieg*. Perspektiven und Strukturen, Darmstadt 1977, 458–539 / Hans Mortensen, *Die mittelalterliche deutsche Kulturlandschaft und ihre Wirtschaftsgeschichte* 45 (1958) 17–36 / Kurt Scharlau, *Neue Probleme der Wüstungsforschung*, in: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 17 (1956) 266–275.
131. Friedrich Lütge, *Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Stuttgart 1963, 320 ff.
132. F. Lütge, *Bayerische Grundherrschaft*, 1949 (wie Anm. 76) / A. Dopsch, *Die Grundherrschaft im Mittelalter*, 1976 (wie Anm. 72). Auf die mentalitätsbildende Kraft des Hofes hat soeben A. Imhof aufmerksam gemacht; A. Imhof,

- Die verlorenen Welten, 1984 (wie Anm. 117) 136 ff.
133. Walter Hartinger, Volkstanz, Volksmusikanten und Volksmusikinstrumente in der Oberpfalz zur Zeit Herders, Regensburg 1980.
 134. Eckart Schremmer, Die Wirtschaft Bayerns vom hohen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung. Bergbau-Gewerbe-Handel, München 1970 / Gerhard Handke, Zur Sozialstruktur der ländlichen Siedlungen Altbayerns im 17. und 18. Jahrhundert, in: Gesellschaft und Herrschaft. Forschung zu sozial- und landesgeschichtlichen Problemen vornehmlich in Bayern. Eine Festgabe für Karl Bosl zum 60. Geburtstag, München 1969, 219–270 / Walter Hartinger, Zur Bevölkerungs- und Sozialstruktur von Oberpfalz und Niederbayern in vorindustrieller Zeit, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 39 (1976) 785–822.
 135. Heinz Angemeier, Die Vorstellungen des »gemeinen Mannes« von Staat und Reich im deutschen Bauernkrieg, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 53 (1966) 329–343 / Horst Buszello, Der deutsche Bauernkrieg von 1525 als politische Bewegung, Berlin 1969 / Günther Franz, Der deutsche Bauernkrieg, 10. Aufl. München 1970 / Adolf Waas, Die Bauern in Kampf um Recht und Gerechtigkeit. 1300–1525, München 1964.
 136. Hermann Conrad, Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. II Karlsruhe 1966, S. 339 ff.
 137. Bes. A. Waas (wie Anm. 135) sieht im Bauernkrieg eine kontinuierliche Weiterführung der bisherigen Auseinandersetzungen zwischen Bauernschaft und Vertretern von Herrschaft in dem Ringen um das alte Recht.
 138. Heinrich Kaspers, Vom Sachenspiegel zum Code Napoléon, Köln 1978, 82 ff.
 139. Veronica Baur, Kleiderordnungen in Bayern vom 14.–18. Jahrhundert, München 1975.
 140. Walter Hartinger, Bayerisches Dienstbotenleben auf dem Land vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 38 (1975) 598–638.
 141. Georg Ludwig von Maurer, Geschichte der Dorfverfassung in Deutschland, 2 Bdd. Erlangen 1865/66 / Günther Franz, Geschichte des deutschen Bauernstandes vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, 2. Aufl. Stuttgart 1976 / Herbert Scholl, Dorfordnungen im Landgebiet Nürnberg unter besonderer Berücksichtigung weltlicher und geistlicher Grundherrschaft, Diss. masch. jur. Erlangen 1958 / Ansonsten Lit. wie Anm. 79.
 142. F. Zimmermann, Die Rechtsnatur, 1949 (wie Anm. 79) / K. S. Bader, Dorfgenossenschaft, 1962 (wie Anm. 79).
 143. R. Weiß, Volkskunde der Schweiz, 1949 (wie Anm. 113) / Josef Dünninger, Volkswelt und geschichtliche Welt. Gesetze und Wege des deutschen Volkstums, Berlin u.a. 1936. Im Unterschied hierzu betont Karl-S. Kramer auch den vielfachen Exklusivitäts-Charakter dieser Gesellschaft; Karl-S. Kramer, Die Nachbarschaft als bäuerliche Gesellschaft. Ein Beitrag zur rechtlichen Volkskunde, München-Pasing 1954 / Karl-S. Kramer, Grundriß einer rechtlichen Volkskunde, Göttingen 1974.
 144. Henri Pirenne, Sozial- und Wirtschafts-geschichte Europas im Mittelalter, 2. Aufl. München 1971 / St. Skalweit, Der Beginn der Neuzeit, 1982 (wie Anm. 10) S. 30 ff.
 145. R. Wissell, Des alten Handwerks, 1929 (wie Anm. 80) / Georg Fischer, Hg., Fränkisches Handwerk. Beiträge zu seiner Geschichte, Kultur und Wirtschaft, Kulmbach 1958 / Sigrid Fröhlich, Die soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden. Darstellung, Analyse, Vergleich, Berlin 1976 / Klaus Grünberger, Das Recht der Passauer Zünfte im Mittelalter, Passau 1966 / Karl-S. Kramer, Altmünchner Handwerk. Bräuche, Lebensform, Wanderweg, in: Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1958, 111–138 / Ernst Mummenhoff, Der Handwerker in der deutschen Vergangenheit, 2. Aufl. Jena 1924 / Hans Roth, Von alter Zunftherrlichkeit, Rosenheim 1981 / Max Rumpf, Deutsches Handwerkerleben und der Aufstieg der Stadt, Stuttgart 1955.
 146. Karl-S. Kramer, Grundriß, 1974 (wie Anm. 143) / Werner Dankert, Unehrlche Leute. Die verfeimten Berufe, Bern und München 1963.
 147. Bernd Müller-Wirtmann, Raufhändler. Gewalt und Ehre im Dorf, in: Richard van Dülmen, Hg., Kultur der einfachen Leute. Bayerisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, München 1983, 79–111 / Karl-S. Kramer, Zum Lebensstil fränkischer Siedlungsgemeinschaften, in: Festschrift Karl S. Bader. Rechtsgeschichte, Rechtssprache, Rechtsarchäologie, Rechtliche Volkskunde, Zürich 1965, 231–250.
 148. Georg Fischer, Handwerk und Handwerkspolitik von 1500 bis 1800, in: G. Fischer, Volk und Geschichte. Studien und Quellen zur Sozialgeschichte und historischen Volkskunde, Kulmbach 1962, 29–86 / Hans Proesler, Das gesamtdeutsche Handwerk im Spiegel der Reichsgesetzgebung von 1530 bis 1806, Berlin 1954.
 149. Die Verwendung von Ackerwalzen und Eggen mit Eisenzinken statt Holzzinken seit dem 16. Jahrhundert sind gegenüber den Neuerungen des 13./14. Jahrhunderts vergleichsweise marginal; vgl. U. Bentzien, Bauernarbeit, 1980 (wie Anm. 54) S. 103 ff.
 150. Joachim Hähnel, Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung, Münster 1975 / Karl Ilg, Die Entwicklung der Stube unter dem Gesichtspunkt bodenständiger Rauchstuben im Südwesten des deutschen Kulturraumes, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 19 (1965) 204–224 / Torsten Gebhard, Wegweiser zur Bauernhaus-

- forschung in Bayern, München-Pasing 1957 / Torsten Gebhard, *Der Bauernhof in Bayern*, 3. Aufl. München 1977 / Gerhard Eitzen, *Zur Geschichte des südwestdeutschen Hausbaus im 15. und 16. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 59 (1963) 1–38.
151. Konrad Bedal, *Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur*, Gießen 1974.
152. K. Baumgarten, *Das deutsche Bauernhaus*, 1980 (wie Anm. 37) / Bruno Schier, *Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa*, 2. Aufl. Göttingen 1966 / Josef Schepers, *Haus und Hof westfälischer Bauern*, Münster 1976 / Heinrich Götzger und Helmut Prechter, *Das Bauernhaus in Bayern*, Bd. 1 Schwaben, München 1960.
153. T. Gebhard bestreitet allerdings die mittelalterliche Entstehung des Mittertennhauses und nimmt eine Bildung erst vom 16. Jahrhundert ab an; T. Gebhard, *Der Bauernhof in Bayern*, 1977 (wie Anm. 150).
154. Solche Zusammenhänge kann K. Bedal für die Ständerbauten in Schleswig-Holstein vielfach belegen; Konrad Bedal, *Ländliche Ständerbauten des 15. bis 17. Jahrhunderts in Holstein und im südlichen Schleswig*, Neumünster 1977, S. 248 ff.
155. Hans Moser, *Städtische Fastnacht des Mittelalters*, in: *Masken zwischen Spiel und Ernst*, Tübingen 1967, 135–202. Zur jüngsten Kontroverse über die Herkunft der Fastnacht zwischen Hans Moser und Dietz-Rüdiger Moser siehe *Jahrbuch für Volkskunde* 5 (1982) und 6 (1983) sowie *Zeitschrift für Volkskunde* 80 (1984).
156. K. Meisen, *Nikolauskult*, 1931 (wie Anm. 107) / Hans Moser, *Von fahrendem Volk, Ansingern und Fastnachtsleuten des 16. Jahrhunderts*, in: *Bayerischer Heimatschutz* 27 (1931) 60–71 / Hans Moser, *Brauchkundliches vom Ende des 14. Jahrhunderts*, in: *Volkskunde. Fakten und Analysen. Festgabe für Leopold Schmidt zum 60. Geburtstag*, hg. von Klaus Beitzl, Wien 1972, 224–245.
157. Walter Salmen, *Der fahrende Musiker im europäischen Mittelalter*, Kassel 1960 / Walter Salmen, *Der Spielmann im Mittelalter*, Innsbruck 1982.
158. W. Abel, *Massenarmut*, 1974 (wie Anm. 23) S. 112.
159. F. Lütge, *Studien*, 1963 (wie Anm. 131) S. 312.
160. W. Abel, *Agrarkrisen*, 1978 (wie Anm. 22) S. 61.
161. F. Lütge (wie Anm. 159) S. 310 ff.
162. Günter Wiegmann, *Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 72 (1976) 177–200; hier S. 194.
163. Günter Wiegmann, *Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung*, Marburg 1967, S. 29 ff und 230 ff.
164. Hans Jürgen Teuteberg und Günter Wiegmann, *Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung*, Göttingen 1972, S. 40 ff.
165. G. Wiegmann (wie Anm. 162) S. 191 ff.
166. Wolfgang Köllmann, *Zur Bevölkerungsentwicklung der Neuzeit*, in: Reinhart Koselleck, Hg., *Studien zum Beginn der modernen Welt*, Stuttgart 1977, 68–77 / Karl-Heinrich Kaufhold, *Wandlungen in den Stadt-Land-Beziehungen des Handwerks und des Heimgewerbes in Deutschland 1750–1850*, in: Gerhard Kaufmann, Hg., *Stadt-Land-Beziehungen*, Göttingen 1975, 171–193.
167. Hubert Klebel, *Das Pauperproblem in der Zeit des Spätmerkantilismus und beginnenden Liberalismus in Bayern*, phil. Diss. masch. München 1955 / Theodor Penners, *Bevölkerungsgeschichtliche Probleme der Stadt-Land-Wanderung*, untersucht an der ländlichen Abwanderung in den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: *Braunschweigisches Jahrbuch* 37 (1956) 56–134 / Friedrich Lütge, Hg., *Die wirtschaftliche Situation in Deutschland und Österreich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1964.
168. Paul Sweezy, *Theorie der kapitalistischen Entwicklung. Eine analytische Studie über die Prinzipien der Marx'schen Sozialökonomie*, Köln 1959.
169. Carl Jantke und Dietrich Hilger, Hgg., *Die Eigentumslosen. Der Pauperismus und die Emanzipationskrise in Darstellungen und Deutungen der zeitgenössischen Literatur*, Freiburg-München 1965.
170. W. Abel, *Agrarkrisen*, 1978 (wie Anm. 22) S. 240 ff / H.-J. Teutenberg und G. Wiegmann, *Wandel der Nahrungsgewohnheiten*, 1972 (wie Anm. 164) 239 ff.
171. W. Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft*, 1978 (wie Anm. 23) 303 ff.
172. A. Schlögl, *Bayer. Agrargeschichte*, 1954 (wie Anm. 53) 15 ff / W. Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft*, 1978 (wie Anm. 23) 280 ff / F. Lütge, *Studien*, 1963 (wie Anm. 131) 200 ff.
173. K. Baumgarten, *Das deutsche Bauernhaus*, 1980 (wie Anm. 37).
174. Hubert Hagn, *Der Rechtscharacter der öffentlich-rechtlichen Gemeindennutzungsrechte im rechtsrheinischen Bayern*, jur. Diss. Forchheim 1934 / Walter Scherzer, *Herrschaft, Gemeinde und Rechtler in Unterfranken*, dargestellt an den Verhältnissen im ehemals bambergischen Klosterdorf Obertheres, in: *Berichte des hist. Vereins Bamberg* 102 (1966) 449–471 / Anton Schmid, *Gemeinschafts- und Gemeinderechte im altbayerisch-schwäbischen Gebiet*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 4 (1931) 367–398 / Franz X. Wismüller, Ge-

- schichte der Teilung der Gemeindeländereien in Bayern, Stuttgart und Berlin 1904.
175. E. Weis, Ergebnisse eines Vergleichs, 1974 (wie Anm. 74).
 176. Friedrich-Wilhelm Henning, Der Beginn der modernen Welt im agrarischen Bereich, in: Reinhart Koselleck, Hg., Studien zum Beginn der modernen Welt, Stuttgart 1977, 97–114 / Friederike Hausmann, Die Agrarpolitik der Regierung Montgelas. Untersuchungen zum gesellschaftlichen Strukturwandel Bayerns um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Bern 1975 / Eckart Schremmer, Die Bauernbefreiung in Hohenlohe, Stuttgart 1963.
 177. W. Abel, Geschichte der dt. Landwirtschaft, 1978 (wie Anm. 23) 300 ff / U. Bentzien, Bauernarbeit, 1980 (wie Anm. 54) 21 ff.
 - 177a. Rudolf Helm, Die bäuerlichen Männertrachten im Germ. Nationalmuseum zu Nürnberg, Nürnberg 1932.
 178. Paul Leser, Entstehung und Verbreitung des Pfluges, Münster 1931.
 179. U. Bentzien, Bauernarbeit, 1980 (wie Anm. 54) 150 ff / A. Schlögl, Bayer, Agrargeschichte, 1954 (wie Anm. 53) 80.
 180. A. Schlögl ebd. S. 17 ff / Dorothee Bayer, O gib mir Brot. Die Hungerjahre 1816 und 1817 in Württemberg und Baden, Ulm 1966 / Hans-Jürgen Teuteberg, Zur sozialgeschichtlichen Bedeutung der Kartoffel und ihrer Eingliederung in die deutsche Volkskost, in: Ethnologische Nahrungsforschung, Helsinki 1975, 237–265.
 181. G. Wiegmann, Alltagsspeisen, 1967 (wie Anm. 163) 117.
 182. Hans-Jürgen Teuteberg, Zur Frage des Wandels der deutschen Volksernährung durch die Industrialisierung, in: R. Koselleck, Studien, 1977 (wie Anm. 176) 78–96 / H. J. Teuteberg und G. Wiegmann, Der Wandel, 1972 (wie Anm. 164).
 183. James Roberts, Drink and working-class living standards in late 19th century germany, in: Werner Conze und Ulrich Engelhardt, Hgg., Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert. Lebensstandard und Lebensgestaltung deutscher Arbeiter und Handwerker, Stuttgart 1981, 74–91.
 184. Gerhard Slawinger, Die Manufaktur in Kurbayern. Die Anfänge der großgewerblichen Entwicklung in der Übergangsepoche vom Merkantilismus zum Liberalismus 1740–1833, Stuttgart 1966.
 185. Focko Eulen, Vom Gewerbefleiß zur Industrie. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts, Berlin 1967 / H. Aubin und W. Zorn, Handbuch, Bd. 2 1976 (wie Anm. 60) 321 ff (Karl H. Kaufhold) / Klaus Abmann, Verlag – Manufaktur – Fabrik. Die Entwicklung großbetrieblicher Unternehmensformen im Göttinger Tuchmachergewerbe, in: Wilhelm Abel u.a. Hgg., Handwerks-geschichte in neuer Sicht, Göttingen 1978, 211–240.
 186. Knut Borchardt, Die industrielle Revolution in Deutschland, München 1972 / David Landes, Der entfesselte Prometheus. Technologischer Wandel und industrielle Entwicklung in Westeuropa von 1750 bis zur Gegenwart, Köln 1973.
 187. Zwischen 1800 und 1850 verzeichnet in Deutschland noch das Handwerk, das allerdings z.T. kleinindustrielle Formen annahm, einen erheblich größeren Zuwachs als die Fabriken, zumindest was die Anzahl der Beschäftigten angeht; vgl. Dieter Kramer, Sozialkulturelle Lage und Ideologie der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert, in: Günter Wiegmann, Hg., Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert, Göttingen 1973, 112–134.
 188. Nun wurden erst die Anstöße, welche die Reichshandwerksordnung 1731 gegeben hatte, in viele Territorien übertragen; vgl. Anm. 148.
 189. Friedrich-W. Henning, Die Einführung der Gewerbefreiheit und ihre Auswirkungen auf das Handwerk in Deutschland, in: Wilhelm Abel u.a. Hgg., Handwerks-geschichte, 1978 (wie Anm. 185) 147–178.
 190. D. Kramer (wie Anm. 187) 117 ff.
 191. Hermann-Josef Rupieper, Regionale Herkunft, Fluktuation und innerbetriebliche Mobilität der Arbeiterschaft der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg 1844–1914, in: Werner Conze und Ulrich Engelhardt, Hgg., Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten, Stuttgart 1979, 94–112 (ebd. auch die Aufsätze von Peter Borscheid, Wolfgang von Hippel, Dieter Langewiesche und Heilwig Schomerus).
 192. Wilhelm Brepohl, Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung. Beiträge zur deutschen Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Recklinghausen 1948 / Wilhelm Brepohl, Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet, Tübingen 1957.
 193. Heilwig Schomerus, Soziale Differenzierungen und Nivellierungen der Fabrikarbeiterschaft Esslingens 1846–1914, in: Hans Pohl, Hg., Forschungen zur Lage der Arbeiter im Industrialisierungsprozeß, Stuttgart 1978, 20–64 / Heilwig Schomerus, Lebenszyklus und Lebenshaltung in Arbeiterhaushaltungen, in: W. Conze und U. Engelhardt, Arbeiter, 1979 (wie Anm. 191) 195–200.
 194. wie Lit. der Anm. 182.
 195. Sie hat durchaus auch positive Aspekte; die Stammkneipe war gleichzeitig auch Nachrichtenbörse, Arbeitsvermittlungsstelle und eines der Zentren der allmählich entstehenden Solidarisierung der Arbeiter.
 196. Lutz Niethammer und Franz Brüggemeier, Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich? in: Ar-

- chiv für Sozialgeschichte 16 (1976) 61–134 / Lutz Niethammer, Hg., Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags im Industriezeitalter, Wuppertal 1979 / Franz Brügge-meier und Lutz Niethammer, Schlafgänger, Schnapskinos und schwerindustrielle Kolonie. Aspekte der Arbeiterwohnungsfrage im Ruhrgebiet vor dem 1. Weltkrieg, in: Jürgen Reulecke und Wolfhard Weber, Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter, Wuppertal 1978, 135–176.
197. D. Kramer, Sozialkulturelle Lage, 1973 (wie Anm. 187).
198. Anita Brittinger, Die bayerische Verwaltung und das volksfromme Brauchtum im Zeitalter der Aufklärung, phil. Diss. München 1938 / Ludwig Veit und Ludwig Lenhart, Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock, Freiburg/Br. 1956 / Karl-S. Kramer, Einige Nachrichten zum Kampf der Aufklärung gegen volksreligiöse Formen in Bayern, in: Volkskunde. Fakten und Analysen. Festgabe für Leopold Schmidt, hg. von Klaus Beitzl, Wien 1972, 296–303.
199. Zwar wurde durch die Romantiker anschließend das Mittelalter wieder entdeckt, doch nun wirkte es nicht mehr als gelebte Tradition, sondern als sentimentales Anschauungsobjekt; vgl. W. Brückner, Erneuerung als selektive Tradition, 1978 (wie Anm. 125) S. 78.
200. Edward Shorter, »La vie intime«, Beiträge zu seiner Geschichte am Beispiel des kulturellen Wandels in den bayerischen Unterschichten im 19. Jahrhundert, in: Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme, hg. von Peter Christian Ludz, Köln 1973, 531–549 / Edward Shorter, Die Geburt der modernen Familie, Hamburg 1977 / Fintan Michael Phayer, Religion und das gewöhnliche Volk in Bayern in der Zeit von 1750–1850, München 1970.
201. Notker Hammerstein, Bildungsgeschichtliche Traditionszusammenhänge zwischen Mittelalter und früher Neuzeit, in: Wolfgang Harms, Hg. Der Übergang zur Neuzeit und die Wirkung von Traditionen, Göttingen 1978, 32–54.
202. Gottfried Korff, Heiligenverehrung in der Gegenwart. Empirische Untersuchungen in der Diözese Rottenburg, Tübingen 1970 / Martin Scharfe, Die Religion des Volkes. Kleine Kultur- und Sozialgeschichte des Pietismus, Gütersloh 1980.
203. Rolf Engelsing, Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft, Stuttgart 1973 / Rudolf Schenda, Die Lesestoffe der kleinen Leute. Studien zur populären Literatur im 19. und 20. Jahrhundert, München 1976 / Rudolf Schenda, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770 – 1910, Frankfurt/M. 1970.
204. Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. I, Stuttgart 1957, 314 ff, Bd. II 1960, 30 ff und 502 ff.
205. Ernst Klusen, Über orale Tradition, in: Festschrift Matthias Zender, 1972 (wie Anm. 6) Bd. II 845–856.
206. Hermann Bausinger, Volkskunde. Von der Alttertumsforschung zur Kulturanalyse, Darmstadt 1979.
207. wie Anm. 182.
208. W. Köllmann, Bevölkerungsentwicklung, 1977 (wie Anm. 166) 70 ff.
209. Arthur Imhof, Einführung in die historische Demographie, München 1977 / Arthur Imhof, Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben, München 1981 / Arthur Imhof, Mensch und Körper in der Geschichte der Neuzeit, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 5 (1982) 195–207 / A. Imhof, Die verlorenen Welten, 1984 (wie Anm. 117).
210. Arthur Imhof, Hg., Der Mensch und sein Körper. Von der Antike bis heute, München 1983 / Christoph Conrad und Hans-Joachim Konratowitz, Hgg., Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters, Berlin 1983 / Reinhard Spree, Zu den Veränderungen der Volksgesundheit zwischen 1870 und 1913 und ihren Determinanten in Deutschland, in: Werner Conze und Ulrich Engelhardt, Arbeiterexistenz, 1981 (wie Anm. 183) 235–292.
211. H.-J. Teuteberg und G. Wiegmann, Der Wandel, 1972 164) 72 ff und 330 ff.
212. ebd. S. 72.
213. Hermann Bausinger, Volkskultur in der technischen Welt, Stuttgart 1961.
214. Clemens Wischermann, Wohnungsnot und Städtewachstum. Standards und soziale Indikatoren städtischer Wohnungsverorgung im späten 19. Jahrhundert, in: W. Conze und U. Engelhardt, Arbeiter im Industrialisierungsprozeß, 1979 (wie Anm. 191) 201–226.
215. Hermann Bausinger, Verbürgerlichung – Folgen eines Interpretaments, in: Günter Wiegmann, Hg., Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert, Göttingen 1973, 24–41 / Ursula Münchow, Frühes deutsches Arbeitertheater. Eine Dokumentation, Berlin 1970.
216. Vernon Lidtke, Die kulturelle Bedeutung der Arbeitervereine, in: G. Wiegmann, Kultureller Wandel, 1973 (wie Anm. 215) 146–159; hier S. 147.
217. Helga Grebing, Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, München 1966 / Paul Merker, Sozialdemokratie und Gewerkschaften 1890–1920, Berlin 1949 / Klaus-Peter Schulz, Proletarier, Klassenkämpfer, Staatsbürger, München 1963.
218. H. Bausinger, Verbürgerlichung, 1973 (wie

Anm. 215) / Rudolf Braun, Probleme des sozio-kulturellen Wandels im 19. Jahrhundert, in: G. Wiegelmann, Kultureller Wandel, 1973 (wie Anm. 215) 11–23 / Ruth Mohrmann, Wandel und soziale Unterschiede im ländlichen Wohninventar des 19. Jahrhundert. Das Beispiel Greene, in: Günter Wiegelmann, Hg., Gemeinde im Wandel. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa, Münster 1979, 137–151 / Ruth Mohrmann, Die Eingliederung städtischen Mobiliars in braunschweigischen Dörfern nach Inventaren des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Günter Wiegelmann, Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit, Münster 1978, 297–337 / G. Wiegelmann, Novationsphasen, 1976 (wie Anm. 162) / W. Brückner, Druckgraphik, 1975 (wie Anm. 116) / Bernd Jürgen Warneken, Zeppelinkult und Arbeiterbewegung. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie, in: Zeitschrift für Volkskunde 80 (1984) 59–80.

219. so G. Wiegelmann, in: Günter Wiegelmann, Matthias Zender und Gerhard Heilfurth, Volkskunde. Eine Einführung, Berlin 1977, 109 / Friedrich-Wilhelm Henning, Der Beginn der modernen Welt im agrarischen Bereich, in: Reinhard Koselleck, Hg., Studien zum Beginn der modernen Welt, Stuttgart 1977, 97–114 / Matthias Zender, Das Dorf im Umbruch der Zeit. Bemerkungen zu einer repräsentativen Dorfuntersuchung, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 21 (1956) 160–181.

Summary

Eras of the German Folk Culture

Steady change is one of the fundamental characteristics of folk culture although there are *sudden* advances at certain times due to the complexity and consequences of certain innovations. This stream of alternately stable and transitory periods will be examined in the following article concentrating on the area of the German “Altsiedelland” (i.e. roughly Germany west of the Elbe or the area of the present Federal Republic of Germany).

The 5th to 6th century is considered to be the first historically significant transitorial era. The Germanic tribes abandoned their nomadic or half-nomadic-existence and settled; their tribal chieftains and kings decided to adopt Christianity. It is these decisive changes, that

mark the following period from the 7th to the 12th century which could be described as the “archaic” age.

So this settling down leads to the development of a stable hierarchial system which is mainly characterized by personal relationships among people of very differing social and legal status and which may be called “Personenverbandsstaat” i.e. a state based on personal obligations. The state system was organised through the relationships built up by the system of enfeoffment (i.e. the holding of land in return for military services); in economic terms it was organized according to the “Villikationsverfassung”.

The conversion of the whole population to Christianity was initiated during this period at first predominantly by foreign missionaries but later also through indigenous priests who founded an ecclesiastical organisation. The monasteries were of very great importance because in addition they carried out cultural functions, among them the spreading of the philosophy of the Ancient Romans amongst the Germanic tribes.

Another dramatic change took place between 1200 to 1350. During that period the population of central Europe doubled. This led to a rapid improvement of the infrastructure, to an increased urbanization and to an increasing flow of people to the areas east of the Elbe. The “Villikationsverfassung” slowly broke up; the erstwhile landlords divided their land to obedient retainer – farmers and let them run the land in return for payments in kind and services. The “Grundherrschaft” comes to the fore.

The necessity to improve the efficiency of the land economy resulted in a number of important innovations: increased arable farming instead of the formerly predominant raising of cattle; harvesting by means of a sythe instead of a sickle, plough instead of hook, “Kappenflegel” instead of sticks, improved harnessing, carts, water- and windmills. An economy based on the principle of leaving one field in three fallow together with “Flurzwang” founded the collective economic communities in the country.

The population increase brought about a large scale urban development; in the towns a new form of economy was built up based on the production of urban artisans split into various professions. Money economy and trade replaced the older system of subsistence economy. The organisation of the various town artisans into guilds together with the increasing amount of autonomous administration in the towns was established.

To look after the spiritual well-being of the booming urban population new monastic orders appeared (Franciscans and Dominicans), through which the population was led towards an internalisation of religious values, so that the new forms of worship spread (brotherhoods, holy grants of land/charities, honouring of miraculous images, pilgrimages etc.).

Enfeoffment became gradually replaced by the institution of offices with properly employed 'civil servants', so that the states, who were gradually becoming more territorial became independent units. In the course of this the previous 'Unfreie' (ministeriales) leapt up a level in social class to some kind of parvenu aristocracy. At the same time in the countryside, the difference between villeins who were bound by oaths of fealty and the free men, gradually became more and more blurred resulting in a mass population of peasant subjects.

The clearly accelerated development between 1200 and 1350 stabilized in the following era, the years 1350–1750. A considerable factor contributing to this was the decline in population expansion. The Black Death in 1347 (Great Plaque) eliminated about 30–50% of the population, this was repeated during the Thirty Year's War. The development of the country came to an end or even became regressive (late Middle Age wastelands).

The rural population at that time were predominantly bound by oaths of fealty to landlords; these landlords (barons, landed gentry or monasteries) gave the people various services of government in return for granting the land (low and voluntary jurisdiction, power of policing, levying of taxes, various economic rights of obligation, right of banishing people). Fur-

thermore, the peasants were subject to the order of their country communities (common use of the fallow land and the "Almende" = common land owned by the community, not individuals; appointment of officers and the carrying-out of common duties). This forced them to turn towards the community, and placed high worth on such things as tradition, customs and honour.

There is a direct equivalent to this in the towns. The organisation of the artisans into various guilds gave them a strongly supportive collective order which partially brought about a unity transcending political boundaries and not only had authority over points of economy but also on social and religious questions. The towns took on the earlier role of the monasteries as cultural leaders of the people more and more during this period, and in doing so provided an example for the rural districts to follow, e.g. the taking over of the 'smokeless room', the perpetration of urban Carnival and the spread of groups of musicians.

The pre-industrial world that had existed for four hundred years without significant advances, changed dramatically in the period 1750–1850. The sudden population explosion of this age led to mass poverty, famine and the proletarianization of the majority of the urban and rural population. This is why sufficient man power was available for an industrial revolution in Germany along the lines of that which happened in England at this time. The new social group of the industrial workers still had little understanding of their identity and lacked a sense of solidarity. Psychologically, socially and regionally their position may be characterized as being very unstable.

The types of collective obligations which had rules up until now were largely discontinued both in the towns and in the country. The guilds lost some of their awesome power, and freedom of trade began to come to the fore. With the increasing use of the fallow fields for clover, potatoes and lucerna, and with the distribution of the old 'Almende', but above all, because of the decline of the old monastic or aristocratic overlords, the peasants' needs for a communal economy simply disappeared. In ad-

dition, many possibilities for modernisation were made available which had until now been blocked: the cultivation of new crops such as potatoes, sugarbeet, Esparsette, food silage for live-stock and artificial fertilizer.

The massive change during this period can best be seen in predominantly catholic areas, particularly for example in the secularisation (the dissolution of most of the monasteries, the fact that the landed wealth of the Bishoprics and monasteries was dispossessed, their worldly rights and powers of the church were laid down, the abolition of many traditional forms of worship). This led to a certain uncertainty among the population, which, although counterbalanced in the next phase, may overall be said to have heralded the spiritual secularization of the German people.

After 1850 things began to settle down again. The shady outlines of the present day era are becoming more and more visible. From this point onwards, the feeding of the population was ensured, despite further growth. This may be partly due to the cultivation of the potato, which is more profitable and less sus-

ceptible than the older corn crops. More important is the incredible growth in productivity of German agriculture after 1850, beginning with the introduction of artificial fertilizers and continuing with the development of machine tools and machinery.

The rapid advances in various forms of travel and communications (rail, road and air) have helped to compensate for regional disadvantages. In this way an international entanglement of German culture and economy has gradually been achieved, which at the present time has had the effect of strengthening the appeal for awareness of the old 'home-grown' traditions.

The stabilization of the Proletariat forming a new class after 1850 is of the greatest importance. Through socialist ideas, socially political programs and various forms of self-organization, vital interests have been satisfied, which in turn weaken any revolutionary tendencies before they come to the fore. And so a gradual process of adopting bourgeois values by the industrial classes started that is still continuing today.

Translated by Manfred Sonntag